

epd-Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main

Geschäftsführerinnen: Ariadne Klingbeil, Dr. Stefanie Schardien

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs

Verantwortlicher Redakteur epd-Dokumentation: Uwe Gepp

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags

Bezugspreis **Online-Abonnement** „epd-Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 34 Euro,
jährlich 408 Euro, vier Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar.

Online-Abonnement inkl. Archivnutzung von „epd Dokumentation“ (ab Jahrgang 2001):
jährlich 481,50 Euro

Bestellservice: GEP gGmbH Leserservice, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau,
Tel.: 03861 5339-705, Fax: 0451 4906-950, E-Mail: gep-leserservice@medienexpert.com

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel.: 069/58098-209,
Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für
„epd-Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd-Dokumentation“, bzw. Teile
daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder
elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel.: 069/58098-259, Fax: 069/58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main

■ 29. April 2025

www.epd.de

Nr. 18

■ 1.700 Jahre Konzil von Nizäa

Predigt und Vortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches,
Predigten von Landessuperintendent Dietmar Arends und Landesbischöfin
Heike Springhart

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführerinnen:
Ariadne Klingbeil, Dr. Stefanie Schardien
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur:
Uwe Gepp
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ 1.700 Jahre Konzil von Nizäa

»Worum ging es denn nun bei der Theologischen Auseinandersetzung, die das Konzil mit einem Kompromisstext schlichtete? Mit einem Kompromisstext letztlich so erfolgreich schlichtete? Es ging um die Frage, wer und was Jesus Christus für uns ist. Es ging um die Frage, ob er als Gott ganz auf die Seite Gottes gehört oder vielleicht doch eher auf die Seite der Schöpfung? Das Bekenntnis von Nicaea vollzieht einen klaren Trennstrich zwischen Gott und seiner Schöpfung. Gott hat diese Welt geschaffen, das, was man sehen kann und das, was man nicht sehen kann, er hat es in der Zeit geschaffen, weil er auch die Zeit geschaffen hat.«

(Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, S. 4)

»Es entstand in der Folge ein Glaubensbekenntnis, dass es wie kein anderes schafft, uns Christinnen und Christen aus den verschiedenen Konfessionsfamilien ökumenisch zu verbinden, uns zusammenzubinden. Es beschreibt bis heute den gemeinsamen Grund, auf dem wir stehen. Von daher kann es in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden.«

(Landessuperintendent Dietmar Arends, S. 18)

»Am Ende wurde im Glaubensbekenntnis von Nizäa festgehalten, was unseren Glauben trägt. Jesus Christus ist »wahrhaft Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater«. Dieser Satz ist bis heute das Herzstück unseres christlichen Glaubens. Jesus Christus ist der menschengewordene Gott. Er gibt der Welt ein menschliches Gesicht – und er lässt diese Welt nicht gottlos zurück. Das Bekenntnis von Nizäa formuliert den gemeinsamen Glauben, der die Kirche in einer Zeit innerer und äußerer Konflikte zusammenhielt. Das war ein Akt des Mutes und der Einheit inmitten einer zerrissenen Welt.«

(Landesbischöfin Heike Springhart, S. 20)

Quellen:

1.700 Jahre Konzil von Nizäa

Predigt und Vortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Predigten von Landessuperintendent Dietmar Arends (Lippische Landeskirche) und Landesbischöfin Heike Springhart (Evangelische Kirche in Baden)

Inhalt:

1.700 Jahre Konzil von Nizäa

► Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches: Predigt	4
► Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches: Nicaea 325 n.Chr. – alte und neue Perspektiven auf ein Konzil und sein Glaubensbekenntnis	7
► Landessuperintendent Dietmar Arends: Predigt	18
► Landesbischöfin Prof. Dr. Heike Springhart: Predigt	20

Aus der epd-Berichterstattung

► Theologe würdigt Glaubensbekenntnis von Nizäa	22
► Bischöfin: Glaubensbekenntnis von Nizäa verbindet Christen weltweit	22

Predigt

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

**Festgottesdienst »1.700 Jahre Nicaea«
im Geistlichen Zentrum der Johanniter in
Nieder-Weisel, 9. März 2025
Audio-Mitschnitt: <http://u.epd.de/3da0>**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Ein viele Jahrhunderte alter Kompromisstext einer Synode führt uns alle zusammen, liebe Gemeinde – und schon allein das ist etwas ganz Besonderes. Denn Kompromisstexte entstehen in den Synoden nahezu jeden Tag – auf Dekanatssynoden, Kreissynoden, Regionalsynoden, Landessynoden, überall sitzen über Nacht Menschen zusammen, ringen um Formulierungen, polieren den Satzbau, stellen diese Texte auf dem Plenum vor, Kompromisstexte allerorten und zu allen Zeiten. Manche unter uns haben vielleicht schon entsprechenden Arbeitsgruppen angehört und sich in Gemeindehäusern und Hotels Nächte um die Ohren geschlagen. Manchmal gelingt der Text trotz der späten Stunden hervorragend, manchmal bleibt, was formuliert wurde, etwas holprig. Der Kompromiss wird dann abgestimmt, findet im idealen Fall breite Mehrheit, pazifiziert langen Streit, wird mit einer kurzen Notiz in den Zeitungen bedacht, in der Kirchenzeitung etwas länger und in den Akten der Synode gedruckt. Das war es dann aber meistens auch. Zwei Kirchenkreise werden zusammengelegt, in die Grundordnung der Landeskirche der Gedanke der Diversität eingefügt – man kann sich schlecht vorstellen, dass nach tausendsiebenhundert Jahren irgendjemand das Jubiläum irgendeiner Dekanatssynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau feiert, das Jubiläum irgendeines synodalen Kompromisstextes und es kommen Vertreter der römisch-katholischen und der syrisch-orthodoxen Kirche und es wird ein Fest gefeiert.

Das Glaubensbekenntnis von Nicaea ist ein solcher synodaler Kompromisstext, liebe Gemeinde. Wir wissen leider nicht ganz genau, wer ihn erstellt hat und für welche Formulierung verantwortlich ist – wie wir das meistens bei solchen in Hinterzimmern einer Synode entstandenen Kompromisstext nicht wissen. Warum aber feiern wir um alles in der Welt einen Kompromisstext einer Synode, die noch dazu so lange zurückliegt? Warum vereint uns Christenmenschen aus vielen Kirchen und aller Herren Länder ein solcher Text?

Die Konzilsväter, die sich in der idyllisch gelegenen kleinen Kur- und Residenzstadt Nicaea vor eintausendsiebenhundert Jahren trafen, waren sehr klug. Denn sie haben ihren Kompromisstext als Glaubensbekenntnis aufgesetzt, als einen Text, den man gemeinsam sprechen kann in seinen drei übersichtlich gegliederten Abschnitten über Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist: »Wir glauben ... und ... wir glauben. Amen«. Die Synode hat nicht einfach ein Papier von theologischen Bürokraten fabriziert (so etwas soll es ja auch geben), sondern einen Text, den man noch viele hundert Jahre nach seiner Entstehung gemeinsam sprechen kann, wir haben es eben getan. Das ist, liebe Gemeinde, eine nicht geringe Leistung. Über Nacht, im Hinterzimmer – und dann einen Text für eintausendsiebenhundert Jahre. Denn die Konzilsväter von Nicaea waren die ersten, die auf eine solche Idee gekommen sind, einen synodalen Kompromiss in die Gestalt eines Glaubensbekenntnisses zu bringen, eines Textes, der den Glauben in Formeln bringt, die alle gemeinsam vertreten.

Kann man den Glauben in Formeln bringen, fragen wir uns heute, liebe Gemeinde. Ist Glaube nicht etwas höchst Individuelles, unsere ganz und gar private Sache, über die wir auch gar nicht gern sprechen in der Öffentlichkeit, vielleicht auch gar nicht sprechen können, wenn wir nicht zufällig Theologie studiert haben? Gehört mein Glaube nicht mir? Darf mir vorgeschrieben, vorgesagt, vorgedacht werden, was ich glauben soll? »Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden«. Mit solchen Formeln beginnt der christliche Glaube, mit dieser Formel beginnt der christliche Glaube. Die ersten Christenmenschen haben sich solche Formeln gegenseitig zugerufen, wie wir das noch heute Ostern tun und daraus Kraft geschöpft, an Jesus Christus als ihren lebendigen Herrn und Heiland zu glauben. Es ist gerade nicht nur mein privater Glaube, dass Gott seinen Sohn von den Toten erweckt hat, sondern der Glaube der ersten Zeuginnen und Zeugen damals vor zweitausend Jahren in Jerusalem, der mich als Formel trägt, der mir, auf eine Formel verdichtet, hilft, als Teil einer großen Gemeinschaft von Glaubenden aller Zeiten und aller Orte

zu glauben. Ohne gemeinsame Formeln gäbe es gar keinen privaten Glauben, ohne die Gemeinschaft aller Christenmenschen, die Kirche, keinen einzelnen Christenmenschen, nicht mich, nicht dich, nicht uns hier.

Die Konzilsväter von Nicaea haben versucht, in einer aktuellen theologischen Auseinandersetzung die Kirche um eine Kompromissformel zu versammeln – und das ist ihnen, liebe Gemeinde, so gut gelungen, dass wir noch heute diese Kompromissformel in leicht veränderter Gestalt in feierlichen Gottesdiensten sprechen. Theologische Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche gibt es bis auf den heutigen Tag, in allen unseren Kirchen: Dürfen Frauen auch in der römisch-katholischen Kirche zu Priesterinnen geweiht werden und am Altar das Sakrament einsetzen? Gehört das Alte Testament vielleicht doch nicht zur Heiligen Schrift, wie sie in der Evangelischen Kirche in Ehren gehalten wird? In solchen Auseinandersetzungen muss, damit sie nicht die Kirche spalten, diskutiert werden, und der Ort solcher Diskussion sind die Synoden und Konzilien. Und es muss auf solchen Treffen, zu denen inzwischen auch die Laien geladen sind (in Nicaea und in der ganzen Antike waren es nur die Bischöfe), entschieden werden. Denn würde nicht entschieden, dann würde ein solcher Streit eine Kirche ins Chaos stürzen. Es ist eben nicht egal, wer am Altar steht und was Heilige Schrift der Kirche ist. Natürlich werden durch solche Entscheidungen auch Grenzen markiert und Positionen aus der Kirche ausgegrenzt. Das Konzil von Nicaea hat in einem inzwischen nicht mehr gesprochenen Anhang zu dem Bekenntnis, das wir noch heute sprechen, Sätze zusammengestellt, die nicht dem Bekenntnis der Kirche entsprechen. Die Bekenntnissynode von Barmen im Jahre 1934 hat in Verwerfungen theologische Irrtümer gebrandmarkt, die in einer Kirche des Wortes Gottes unerträglich sind. Menschen als Menschen wurden nicht ausgegrenzt, sondern nur Personen, wenn sie bestimmte Positionen vertraten. Und das ist, liebe Gemeinde, unvermeidlich. Das ist unvermeidlich, auch wenn es nicht allen gefällt. Bestimmte Brandmauern zu bestimmten Positionen muss man ziehen und halten, wenn eine Gemeinschaft intakt und heil bleiben soll. Wenn eine Kirche bei dem bleiben soll, was ihr Jesus Christus aufgegeben hat.

Worum ging es denn nun bei der Theologischen Auseinandersetzungen, die das Konzil mit einem Kompromisstext schlichtete? Mit einem Kompromisstext letztlich so erfolgreich schlichtete? Es ging um die Frage, wer und was Jesus Christus

für uns ist. Es ging um die Frage, ob er als Gott ganz auf die Seite Gottes gehört oder vielleicht doch eher auf die Seite der Schöpfung? Das Bekenntnis von Nicaea vollzieht einen klaren Trennstrich zwischen Gott und seiner Schöpfung. Gott hat diese Welt geschaffen, das, was man sehen kann und das, was man nicht sehen kann, er hat es in der Zeit geschaffen, weil er auch die Zeit geschaffen hat. Da ward Abend und Morgen, der erste Tag. Gott setzt mit der Ordnung dieser Welt auch die Zeit dieser Welt. Jesus Christus ist nicht geschaffen, durch ihn ist alles geschaffen. Er ist kein Teil der Schöpfung, sondern mit Gott dem Vater der Urheber der Schöpfung. Gott ist immer das Gespräch von Vater und Sohn, weil es Gott nie ohne Gott gab und beide in innigster Einheit ein einziger Gott sind, wahrer Gott von wahrem Gott, ein einziges, inniges, unendliches Gespräch. Schon das Neue Testament verwendet für dieses innergöttliche Gespräch die Vokabel »zeugen« und nennt den, der in alle Ewigkeit gezeugt wird, damit man es nicht missversteht, »einziggeboren« oder deutsch etwas knapper und altertümlicher: »eingeboren«. Das ist hohe Theologie, vielleicht zu hohe Theologie für uns heute Nachmittag, aber eben deswegen gibt es Glaube in Formeln, damit wir nicht selbst mühsam nach Worten suchen müssen, herumstottern und herumstammeln, sondern eine Formel haben, die wir sagen und der wir ein ganzes Leben als Christenmenschen hinterherlaufen können, um sie vielleicht doch einmal zu verstehen.

Formeln sind knapp. Sonst, liebe Gemeinde, wären sie auch schlechte Formeln. Zwei Druckseiten für die erste binomische Formel? Lieber nicht. » $e = mc^2$ «. Gute Formeln sind knapp, obwohl man sie uns Laien erklären muss. Deswegen steht im Glaubensbekenntnis von Nicaea und auch in der leicht erweiterten Form, die wir heute sprechen, praktisch nichts über das Leben Jesu. Davon ist ja in jedem Gottesdienst die Rede, wenn das Evangelium gelesen wird und darüber gepredigt wird. Es ist nur von den ganz großen Taten Jesu Christi für uns Menschen die Rede. Er hat uns in innigem Gespräch mit dem Vater geschaffen. Und er hat den Tod, der die Schöpfung Gottes bedrohte und endgültig zerstören wollte, nach seiner Hinrichtung am Kreuz durch die Auferstehung besiegt. Deswegen kann er wiederkommen und ohne jedes Ende in alle Ewigkeit mit seinen Geschöpfen zusammen sein. Das Leben der kommenden Welt – diese schöne Formulierung hat ein paar Jahrzehnte nach dem Konzil von Nicaea jemand im Glaubensbekenntnis ergänzt und deswegen sprechen wir es heute noch und haben es heute gesprochen.

Hat der vor eintausendsiebenhundert Jahren in Formeln gegossene Glaube etwas mit unserem Leben zu tun, liebe Gemeinde? Komische Frage. Dass ich nicht nur Geschöpf Gottes bin, sondern trotz Tod und nach Tod in alle Ewigkeit bleibe, hat viel mit meinem Leben zu tun. Aber die Tatsache, dass Gott diese Welt vor der endgültigen Zerstörung bewahrt durch Jesus Christus, der ganz eng zu ihm gehört, hat auch ganz viel mit dieser Welt voller Krisen zu tun. Denn wir sehen doch, liebe Gemeinde, wo in dieser Welt endgültige Zerstörung versucht wird. Der Ukraine als unabhängiger Staat. Von Israel als Heimstatt des jüdischen Volkes. Des lebensdienlichen Klimas auf diesem Planeten. Und so weiter und so fort. Das uralte Bekenntnis drückt Protest gegen unsere Versuche einer endgültigen Zerstörung dieser Welt aus, Gottes Protest. Er regiert in Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus und dem Heiligen Geist diese Welt und lässt ihre Zerstörung nicht zu.

Hätten wir nicht doch gern etwas über das Leben Jesu in unserem Glaubensbekenntnis? Irgendeinen Satz zur Bedeutung der Nächstenliebe? Haben das vielleicht die Väter von Nicaea vor ein-

tausendsiebenhundert Jahren vergessen? Soviel über Herrschaft und Ordnungen von Herrschaft gesprochen, weil ein Kaiser unter ihnen saß und munter mitdiskutierte? So fragen nicht erst in diesem Jubiläumsjahr Menschen. Rund einhundertfünfundzwanzig Jahre nach dem Konzil von Nicaea hat ein anderes Konzil festgehalten, dass Jesus von Nazareth nicht nur ganz und gar Gott war, sondern auch ganz und gar Mensch. Kein Halbgott, sondern ganz Gott und ganz Mensch. Man kann also den Glauben der Kirche entfalten, ergänzen, abrunden – jedenfalls dann, wenn man mit gewisser Ehrfurcht die Formeln der Mütter und Väter im Glauben zu verstehen sucht, so, wie wir das heute tun an diesem festlichen Tag. Wer mit Ehrfurcht auf andere hört, nach gemeinsamen Lösungen und Kompromissen sucht und den Glauben nicht nur als Privatsache eigener Einsicht begreift, ist ganz und gar bei denen, die in Nicaea vor eintausendsiebenhundert Jahren versammelt waren. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.



Nicaea 325 n.Chr. – alte und neue Perspektiven auf ein Konzil und sein Glaubensbekenntnis

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Vortrag im Geistlichen Zentrum der Johanniter in Nieder-Weisel, 9. März 2025

YouTube: <http://u.epd.de/3d9s>

Im Alltag unserer Evangelischen Kirchen hat es das Konzil von Nicaea schwer – trotz eines großen Jubiläums, das wir in diesem Jahr 2025 feiern, trotz einer Fülle von Tagungen, Vorträgen und ökumenischen Gottesdiensten und eines ganzen Stapels von Veröffentlichungen, die bereits vorliegen oder schon angekündigt sind.¹ Das Konzil hat es schwer und das große Glaubensbekenntnis, das auf das Konzil zurückgeht – beide haben es aus Gründen schwer, die im Prinzip unterschiedlich sind, aber doch zusammenhängen. Ich beginne mit den Schwierigkeiten mit dem Bekenntnis des Konzils, das in einer in einem komplexen Prozess veränderten Form bis heute in der Liturgie auch der evangelischen Kirchen verwendet werden kann, aber nicht verwendet werden muss. Möchte man es in einem Gottesdienst verwenden, stößt man schnell auf Probleme. Ein zufälliges und dann doch charakteristisches Beispiel aus meiner Heimatstadt: Vor nicht langer Zeit sollte in einer Berliner Innenstadtgemeinde ein Pfarrer verabschiedet werden und bei der Vorbereitung der Liturgie des festlichen Abschiedsgottesdienstes sollte auf Wunsch der Vorbereitungsgruppe das große Glaubensbekenntnis des Konzils von Nicaea in seiner im Zusammenhang mit dem Konzil von Konstantinopel revidierten Form gesprochen werden, das sogenannte *Nicaeno-Constantinopolitanum*. Solche Verabschiedungen führt in Berlin der Superintendent des betreffenden Kirchenkreises durch und mit ihm wurde die Liturgie vor dem Druck noch einmal besprochen. Da sagte diese Person mittleren Alters: »Das können wir nicht verwenden, das versteht doch heute niemand mehr«. Die Verantwortlichen der Gemeinde kümmerte diese kirchenobrigkeitliche Stellungnahme übrigens nicht; das große Glaubensbekenntnis wurde im Gottesdienst verwendet. Nun hätte man natürlich den Superintendenten fröhlich zurückfragen können, ob die Verständlichkeit von Texten wirklich das oberste Kriterium ihrer gottesdienstlichen Verwendung sein kann (wieviele Menschen wissen eigentlich, was genau »Amen«, »Halleluja« oder »Kyrie eleison« bedeutet?), aber man kann

auch die zitierte Stellungnahme des Superintenden pars pro toto für ein Gefühl der Fremdheit nehmen, das offenkundig die sogenannten Laien wie die Professionellen innerhalb unserer Kirche befällt, wenn sie es mit dem großen Glaubensbekenntnis von Nizäa (und Konstantinopel) zu tun bekommen. Es ist keinesfalls auf die Menschen begrenzt, die die dichte theologische Sprache des Textes nicht verstehen; auch Fachleute, die den Text vermutlich bestens verstehen, artikulieren (im Grunde seit der Antike) in unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlicher Menge Gefühle Fremdheit. Zwei Beispiele aus unseren Tagen, die pars pro toto stehen: Mein Bonner evangelischer Kollege Wolfram Kinzig spricht in einem »theologischen Postskriptum«, mit dem er einen informativen und gut geschriebenen Aufsatz, der in den historischen Forschungsstand zum Bekenntnis von Nicaea einführt, abschließend von dem »ambivalenten Erbe.«² Das Bekenntnis repräsentiere das Ergebnis einer »konzeptionellen Klärung von Begriffen«, die in der Antike auf einen breiten innerkirchlichen Konsens darüber geführt habe, »wie wir den christlichen Gott und sein Heilswirken in Christus und im Heiligen Geist beschreiben. Sie beeinflusst die christliche Theologie auch nach 1700 noch Jahren überall auf der Welt. Mit dem Aufkommen des Evangelikalismus und der Pfingstbewegung ist die trinitarische Theologie jedoch unter heftige Kritik geraten, die« (so jedenfalls Kinzig) »zum Teil berechtigt ist.«³ Kinzig formuliert weiter:

»Dennoch hatten diese Debatten auch problematische Folgen, die die Theologie der folgenden Jahrhunderte belasteten. Sie förderten (...) die Ausgrenzung derjenigen, die aus guten Gründen und mit ehrenhaften Motiven behaupteten, die nizänische Theologie werde nicht dem gesamten biblischen Zeugnis gerecht, sei es, weil sie an der Monarchie des einen Gottes festhalten wollten, sei es, weil sie befürchteten, die nizänische Redeweise über Jesus überschatte in unangemessener Weise andere Aspekte seines Wirkens und seiner Lehre. Andererseits trugen die Nizäner wesentlich zur Herausbildung einer »elitären« Theologie bei, die fortan an den akademischen Bildungseinrichtungen diskutiert wurde und nicht mehr ohne weiteres den einfachen Christen vermittelt werden konnte.

Beide Belastungen sind meiner Meinung nach in der protestantischen Tradition, der ich angehöre, deutlich spürbar. In unseren Kirchen gibt es sowohl die Unfähigkeit als auch den Unwillen, die Errungenschaften der trinitarischen Theologie aus dem vierten Jahrhundert in einer Weise zu erklären, die Anklang in der Gemeinde findet. Die Trinitätslehre wird als unverständlich angesehen, da sie mit einer Theologie verbunden ist, die dem einzelnen Gläubigen seine intellektuelle Unabhängigkeit nimmt und die Vielfalt der menschlichen Spiritualität nicht ausreichend berücksichtigt.«⁴

Kinzig schließt daran seine Diagnose an, dass deswegen »allzu viele Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Predigten zu einfachen Bibelumschreibungen oder zu problematischen Moralisierungen greifen« und die alten Debatten nicht als Teil eines immer wieder notwendigen »kohärenten und kommunizierbaren Diskurs über Gott« begreifen, für den geduldige konzeptionelle Arbeit erforderlich ist.⁵ Einen einfachen Ausweg aus dem Dilemma, die antike Theologie verständlich zu machen, sieht er nicht, weil er sie offenbar unrettbar an eine platonische Ontologie gebunden sieht, die der »göttlichen Substanz den Vorrang gibt«, während der Umwelt, in der wir leben, in dieser Denkbewegung nur ein geringerer Grad an Realität zugemessen wurde. »In einer Zeit, in der naturwissenschaftliche Erklärungen der Welt dominieren, ist eine solche Ontologie nicht mehr plausibel«. Kinzig schließt: »Es ist zu hoffen, dass der Jahrestag von Nizäa uns ermutigt, über die bloße Erinnerung an das goldene Zeitalter der Patristik hinauszugehen und neue Wege zu entwickeln, um die Bedeutung der Inkarnation, des Leidens und der Auferstehung Christi für unser Heil einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln.«⁶ Mit anderen Worten: Die klassische evangelische, meisterhaft schon durch Harnack formulierte Kritik an einem angeblichen philosophischen, näher platonischen Hintergrund, der aus dem Blickwinkel der biblischen Überlieferung problematisch ist, feiert fröhliche Urständ, obwohl doch längst auch die antiplatonischen Züge des Glaubensbekenntnisses von Nicaea deutlich herausgestellt worden sind, beispielsweise von dem Münchener Jesuiten Friedo Ricken 1969.⁷

Neben der klassischen protestantischen Kritik gibt es aber auch eine sich neu formierende Kritik aus römisch-katholischer Feder. Der katholische Systematiker Magnus Striet aus Freiburg deutet das Glaubensbekenntnis nicht in den Bahnen seiner klassischen Tradition, die er lediglich für eine »durch religiös-kulturelles Training« bestimmte

Lesart des Credo hält, sondern sucht konsequent neue theologische Wege unter Voraussetzungen eines neuen, von der Philosophie Immanuel Kants erkennbar bestimmten Weltbildes.⁸ So gelingt ihm das hermeneutische Kunststück, eine Interpretation des Glaubensbekenntnisses vorzulegen, in der Gott als eine reine Hypothese behandelt wird, über deren Korrektheit offenbar auch für den Theologen noch nicht entschieden ist, die klassische Theorie grundlegender Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen zugunsten einer Theorie grundlegender Freiheit des Menschen verabschiedet ist und der Autor im Blick auf die Menschwerdung Gottes in Jesus »ein wenig ratlos« ist.⁹ Deutlicher kann man eigentlich nicht machen, dass klassische konfessionelle Architekturen des Verhaltens und Empfindens gegenüber dem großen Glaubensbekenntnis inzwischen mindestens in Mitteleuropa zerbröseln; natürlich gibt es umgekehrt viele Kontinuitäten, besonders im orthodoxen Christentum.

In einem ersten Abschnitt möchte ich kurz über das Konzil informieren und an die Implikationen seiner sehr besonderen Form von Einberufung und Gestaltung erinnern. Danach werde ich das Bekenntnis selbst in den Blick nehmen und abschließend einige Worte zu seiner theologischen Bedeutung formulieren.

(1) Das Konzil von Nicaea historisch

Die erste reichsweite Bischofsversammlung der christlichen Kirche hätte es in der Form, in der sie schlussendlich stattgefunden hat, ohne Kaiser Konstantin, seinen Aufstieg zur Alleinherrschaft und seine massive Privilegierung des Christentums nicht gegeben. Er berief die Versammlung ein, um der Religion, der er eine wichtige Funktion für die Reichseinheit zugewiesen hatte, angesichts fundamentaler Streitigkeiten, die die Einheit der Kirche bedrohten, zur Einheit zu verhelfen. Schon seinen Kampf um die Alleinherrschaft, der die Trümmer eines Systems kollektiver Ausübung des Kaiseramts abräumte, hatte Konstantin seit 323 n.Chr. als »Glaubenskrieg, als Krieg um die Befreiung des Christentums von der Unterdrückung« durch seinen Konkurrenten um die Alleinherrschaft geführt.¹⁰ Im September 324 n.Chr. errang Konstantin den entscheidenden Sieg bei einer Seeschlacht vor Chrysopolis, heute einem Stadtteil von Istanbul.¹¹ Konstantin verstand sich und präsentierte sich in seiner politischen Propaganda als »von Gott berufener Herrscher, als Diener Gottes, dem von Gott die Sorge für die Ausbreitung des (christlichen) Glaubens anver-

traut ist« und gründete bereits im November desselben Jahres mit Konstantinopel eine neue, betont christlich angelegte Hauptstadt.¹² Auf Reisen in die durch die Erlangung der Alleinherrschaft neu gewonnenen Teile des Reichs im mehrheitlich griechischsprachigen Osten dürfte Konstantin sehr rasch die schweren Auseinandersetzungen in der christlichen Kirche bemerkt haben, die seiner Absicht einer Pazifizierung des Gesamtreiches unter christlichen Vorzeichen nicht eben günstig waren. Da er sich in der Tradition seiner Vorgänger als *pontifex maximus*, als Oberpriester des Reiches im Prinzip für alle Angelegenheiten zuständig fühlte, mußte Konstantin eingreifen und entsandte noch im Herbst 324 n.Chr. einen theologischen Berater¹³ mit einem Brief nach Alexandria¹⁴, wo innerhalb der Kirche ein Streit darum aufgebrochen war, wie exakt das Verhältnis zwischen Gott Vater und Jesus Christus als Gott zu modellieren war, in den zunehmend auch andere Bischöfe aus dem Osten des Reiches eingriffen. Offenbar irritierte Konstantin auch, dass zwischen den lokalen Kirchen die Modalitäten der Festlegung des Ostertermins und die Frage, ob man sich am jüdischen Pessach-Fest orientieren sollte, ebenfalls heftig umstritten waren. Wie Wolfram Kinzig richtig bemerkt, ging es dem Kaiser aber vermutlich nicht nur um politische Opportunitäten, vielmehr wird man annehmen dürfen, dass er befürchtete, dass Streit über die richtige Verehrung Gottes auch Gott verärgern und seinen Zorn heraufbeschwören könnte, der sich wiederum ebenfalls negativ auf die Reichswohlfahrt auswirken würde.¹⁵

Wann der Kaiser den Entschluss fasste, eine reichsweite Bischofsversammlung einzuberufen und wer ihn bei dieser Idee beriet, ist leider nicht mehr wirklich aufzuhellen.¹⁶ Das Einladungsschreiben an die Bischöfe zur einer Versammlung nach Nicaea ist erhalten,¹⁷ wird gewöhnlich auf das Frühjahr 325 n.Chr. datiert und erwähnt eine frühere Einladung nach Ancyra/Ankara. Möglicherweise wurde also schon in den letzten Monaten des Jahres 324 n.Chr. nach der Erringung der Alleinherrschaft der Plan einer reichsweiten Bischofsversammlung gefasst; ob für die Einladung auch eine Rolle spielte, dass am Hof zunehmend deutlich wurde, dass allein mit kaiserlichen Briefen die Konflikte nicht lösen waren, sondern sich sozusagen monatlich wie ein Flächenbrand verschärften, ist umstritten.¹⁸

Für die Planungen dürfte schließlich eine Rolle gespielt haben, dass der Kaiser sein zwanzigjähriges Regierungsjubiläum begehen konnte und es offenbar attraktiv fand, im Kreise der Bischöfe der

christlichen Kirche zu feiern; leider ist der Einladungsbrief nur fragmentarisch überliefert, so dass wir aus ihm die kaiserlichen Motive und die geplante Agenda des Treffens auch nicht vollständig rekonstruieren können. Als Grund der Verlegung des Treffens aus dem im anatolischen Landesinneren gelegenen Ancyra in das küstennahe Nicaea wird die leichtere Erreichbarkeit für »Bischöfe aus Italien und anderen Gegenden Europas« und das bessere Klima angegeben. Schließlich beschreibt der Kaiser seine eigene Rolle bei dem Treffen in einer bemerkenswert unpräzisen Formulierung als »ein Beobachter und Teilnehmer an den Dingen, die stattfinden werden« – und tatsächlich schwankte seine Rolle auf der Versammlung wohl zwischen passiver Beobachtung und aktiver Teilnahme.¹⁹ Ein solches Verhalten des Monarchen, der für die Verhandlungen die griechische Sprache verwendete, war natürlich eine komplette Neuerung gegenüber der bisherigen Praxis von Bischofsversammlungen, die die Kirche auf regionaler Ebene einberief und in der staatliche Beamte selbstverständlich keine vergleichbare Rolle spielten.²⁰

Zum Konzil reisten – mit dem Recht, die Staatspost zu benutzen, ausgestattet – rund 250 bis 300 Bischöfe (die Teilnehmerliste ist im Unterschied zu den sonstigen Akten und Wortprotokollen erhalten²¹), später sprach man aus theologischen Gründen vom Konzil der 318 Bischöfe, um auf die Zahl der Knechte Abrahams anzuspielen.²² Der Kaiser stellte Unterkunft und Verpflegung, bestimmte die Tagesordnung und (jedenfalls dann, wenn wir von späteren Konzilien ausgehen dürfen) seine Beamten eröffneten die Sitzungen und übernahmen das Protokoll.

Der Streit um die Trinitätstheologie, präziser um die Frage, wie man das Verhältnis von Vater und Sohn so denken könnte, dass die Einheit Gottes gewahrt blieb und gleichzeitig Christus als Gott bekannt werden konnte, war bis zum Frühsommer schon so hochgekocht, dass es in der syrischen Großstadt Antiochia (heute in der Südtürkei an der Grenze zu Syrien gelegen) bereits irgendwann in der Nähe des Jahreswechsels 324/325 n.Chr. eine Bischofssynode gegeben hatte, bei der eine einflussreiche Gruppe von Bischöfen bis zu einem Widerruf ihrer Position aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden war (Eusebius von Caesarea/Palaestina, Theodotus von Laodicea/Phrygien und Narcissus von Neronias/Kilikien).²³ Das führte unter anderen einflussreichen Bischöfen (wie dem Namensvetter des Eusebius in der kaiserlichen Residenz Nikomedien) zu einem Solidarisierungseffekt.²⁴

Aus einer fragmentarisch überlieferten Liste von Bischöfen, die die in Antiochia aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen unterstützten, könnte man schließen, dass vor allem Bischöfe aus der näheren und weiteren Umgebung von Nikomedien die Ausgeschlossenen unterstützten und darunter auch der Bischof Theognis von Nicaea.²⁵ In jedem Fall war nach der antiochenischen Synode deutlich, dass die trinitätstheologische Frage noch einmal auf einer Bischofssynode verhandelt werden musste.

Im Juni 325²⁶ wurde die Synode feierlich vom Kaiser im kaiserlichen Palast von Nicaea eröffnet, dessen exakte Lokalisation leider bislang noch nicht gelungen. Der Bischof Eusebius von Caesarea, der ein Augenzeuge war, hat einen Bericht über die Eröffnung der Beratungen überliefert, der zeigt, wie weit das kaiserliche Protokoll hier eine wichtige Rolle spielte:

»Als aber der festgesetzte Tag, an dem die Synode die Zwistigkeiten endlich beheben sollte, erschienen war, da kamen alle, die zur Synode berufen worden waren, in dem Saale mitten im kaiserlichen Palaste zusammen, in dem, da er auch alle andern an Größe zu überbieten schien, der Reihe nach viele Sitze an beiden Seiten aufgestellt waren, und alle nahmen den ihnen zukommenden Sitz ein. Als sich aber die ganze Versammlung mit der geziemenden Würde niedergelassen hatte, herrschte in der Erwartung des Einzugs vom Kaiser allgemeines Schweigen. Es zog nun erst einer, dann noch ein zweiter und dritter aus der Umgebung des Kaisers ein; voran gingen auch noch andere, nicht aus der Zahl seiner gewöhnlichen Trabanten und Leibwächter, sondern aus dem Kreise seiner gläubigen Freunde. Auf das Zeichen aber, das die Ankunft des Kaisers verkündete, erhoben sich alle und nun trat er selber mitten in die Versammlung, wie ein Engel Gottes vom Himmel her, leuchtend in seinem glänzenden Gewande wie von Lichtglanz, strahlend in der feurigen Glut des Purpurs und geschmückt mit dem hellen Schimmer von Gold und kostbarem Edelmetall. So war seine äußerliche Erscheinung; seine Seele aber war sichtlich mit der Furcht und Verehrung Gottes geziert; es deuteten auch dies seine gesenkten Augen an, das Erröten seines Antlitzes, die Art seines Ganges und seine ganze Gestalt, die an Größe ebenso alle seine Begleiter überragte wie an blühender Schönheit, an majestätischer Würde und an unüberwindlicher Körperkraft, und diese Vorzüge, denen sich der milde Charakter und die große Güte des Kaisers paarten, ließen seine außerordentliche

Gesinnung über alle Beschreibung erhaben erscheinen. Als er aber bis zur vordersten Reihe der Plätze gegangen war und dort, wo ihm ein kleiner Sessel aus Gold hingestellt war, mitten in der Versammlung stand, wollte er sich nicht eher setzen, als bis die Bischöfe ihn durch Winke dazu aufgefordert hatten. Dasselbe tat auch die ganze Begleitung des Kaisers.«²⁷

Die in lateinischer Sprache vorgetragene Eröffnungsrede des Kaisers ist leider nicht im Wortlaut überliefert, aber Eusebius hat auch eine Eröffnungsrede des Kaisers aus der Erinnerung nachgestaltet.²⁸ Hiernach betonte der Kaiser noch einmal seinen Wunsch, die durch die Erlangung der Alleinherrschaft gewonnene Reichseinheit nicht zu gefährden.

Auf der Synode wurden bemerkenswerterweise auch in Gegenwart des Kaisers die trinitätstheologischen und kalendarischen Fragen offen diskutiert, wie dies zuvor auf den internen und auf kleinere geographische Räume beschränkten Synoden der christlichen Kirche in den vorausgegangenen zwei Jahrhunderten üblich war. Im Vorfeld der Synode verfasste Protestschreiben gegen einzelne Personen und Positionen fanden offenbar dezidiert keine Berücksichtigung.²⁹

Und im Rahmen dieser offenen Diskussionen wurden von verschiedenen Seiten Texte verfasst, um Vorschläge für einen Lehrkonsens vorzubereiten – ein Vorschlag stammte offenbar von dem bereits erwähnten Eusebius von Nikomedien, der als Bischof einer Kaiserresidenz dem Monarchen vertraut gewesen sein dürfte, auch ein Text der vorangegangenen Synode von Antiochia wurde verlesen. Beide Texte fanden offenbar nicht nur nicht die Zustimmung aller, sondern provozierten erregte Ablehnung.³⁰ Wie bis heute auf Synoden dürfte dann ein zwischen den Fronten vermittelnder Kompromisstext vorgelegt worden sein; vermutlich stammte er von dem hochgelehrten Bischof Eusebius von Caesarea.³¹ Er gehörte zu den bei der Synode in Antiochia aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen; entweder wurde er vor der Vorlage des Kompromisstextes rehabilitiert oder rehabilitierte sich mit diesem Schriftstück. Interessanterweise waren diese Texte schon als Bekenntnisse formuliert und entsprechend war auch das endgültige Ergebnis des Konzils von Nicaea als Bekenntnistext formuliert. Wie sich der Kompromisstext des Eusebius zum endgültigen Bekenntnis der Synode verhält, muss uns nicht interessieren – dazu existiert gute Sekundärliteratur.³² Ein detaillierter Textvergleich macht wahrscheinlich, dass noch einmal eine

Redaktionsgruppe eine gründliche Revision vornahm, in deren Rahmen vermutlich die berühmten Formulierungen *τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς* (»das bedeutet: aus der Substanz des Vaters«), *γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα* (»gezeugt, nicht geschaffen«) und *ὁμοούσιον τῷ πατρί* (»wesenseins mit dem Vater«) eingefügt wurden, die auch noch einmal im Plenum diskutiert wurden. Auf diese Weise entstand zugleich auch die Textgattung eines Synodalbekenntnisses: Anstelle bisheriger im Wortlaut vergleichsweise freier Formulierungen des inhaltlichen Konsenses über den Glauben, die man *regula fidei*-Formulierungen nennt, trat nun ein Glaubensbekenntnis, dessen Wortlaut in einer Synode gemeinsam festgelegt wurde und dessen Autorität durch die Unterschriften Bischöfe bekräftigt wurde und öffentlich festgestellt wurde. Wer diesem Bekenntnis nicht zustimmte, wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, kirchlicherseits durch die Absetzung vom Bischofsamt und staatlicherseits durch die Abschiebung in das sogenannte Exil, also die Verbannung an einen entfernten Ort, bestraft.

Eigentlich müsste man nun noch die anderen Entscheidungen des Konzils behandeln, also vor allem die Auseinandersetzungen über die Frage der Festlegung des Ostertermins, die die Bischöfe wohl auf Wunsch des Kaisers durch die Entscheidung für den römisch-alexandrinischen Brauch, Ostern am ersten Sonntag nach dem Frühlings-äquinoktium zu feiern, schlichtete. Damit vollzog sie gleichzeitig einen harten Trennungsstrich zur älteren Praxis, das Datum des christlichen Osterfests in enger Verbindung mit dem jüdischen Pessach festzulegen; der entsprechende, uns erhaltene Text des Konzils von Nicaea enthält entsprechend auch unschöne, hässliche antijüdische Polemik. Ich breche an dieser Stelle allerdings meinen Durchgang durch die inhaltlichen Ergebnisse ab, da ich über diese Zusammenhänge an anderer Stelle geschrieben habe.³³

Abgeschlossen wurde das Konzil von Nicaea mit der Feier des kaiserlichen Regierungsjubiläums am 25. Juli 325 n.Chr. Dazu versammelte sich der Kaiser mit seinen Bischöfen in seinem Palast in der Nähe gelegenen Nikomedien; der ebenso berühmte wie berüchtigte Bericht des Bischofs Eusebius von Caesarea, der die (nicht erhaltene) Festrede halten durfte, spiegelt, wie sehr sich die Bischöfe durch die Einladung an die kaiserliche Tafel geehrt fühlten:

»... den Dienern Gottes veranstaltete aber der Kaiser selber ein Festmahl, an dem er mit ihnen, nachdem sie Frieden geschlossen hatten,

teilnahm, um durch sie damit gleichsam Gott ein seiner würdiges Opfer darzubringen ... Da nun lagen die einen auf demselben Polster zu Tisch wie der Kaiser, während die anderen auf Polstern zu beiden Seiten ruhten. Leicht hätte man das für ein Bild vom Reiche Christi halten oder wännen können, es sei alles nur ein Traum und nicht Wirklichkeit.«³⁴

Auf den ersten Blick schien die Synode ein großer Erfolg, die von Konstantin erstrebte Einheit der Kirche im geeinten Reich schien wiederhergestellt. Man hatte sich auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis geeinigt, dass mit der Ausnahme von zwei Bischöfen alle unterschrieben hatten. Alle Beschlüsse des Konzils wurden zudem als Reichsgesetze bestätigt.³⁵ Allerdings zeigte sich schnell, dass die vor allem im Blick auf die Trinitätstheologie die erstrebte Einigkeit nur scheinbar erreicht war; beide Seiten, die scheinbar einen Kompromiss geschlossen hatten, hielten zunächst an ihren Positionen fest. Es brauchte noch fast sechzig Jahre, bis der Kompromiss erneuert werden konnte, weil eine vertiefende theologische Interpretation gelang. Ein sprechendes Zeichen dieser vertieften Erneuerung des nizaenischen Kompromisses (auf dem Reichskonzil von Konstantinopel 381 n.Chr., voraufgehenden und nachfolgenden Synoden) ist die Tatsache, dass man weiter das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nicaea verwendete und es im Umfeld von Konstantinopel nur ergänzte und schließlich in Chalzedon 451 n.Chr. so normierte, dass wir es bis heute als einendes Glaubensbekenntnis der ganzen Christenheit verwenden können.³⁶

Wir kommen nun zu einem zweiten Teil, dem inhaltlichen Durchgang durch das nizänische Glaubensbekenntnis in seiner Originalgestalt vor den Erweiterungen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, die in unserem *Nicaeno-Constantinopolitanum* bewahrt sind. Auch an dieser Stelle können wir natürlich nur sehr kurz und knapp einen Gedankengang rekonstruieren, den man viel ausführlicher besprechen müsste.

(2) Das Glaubensbekenntnis von Nicaea theologisch

Das im Kompromiss verabredete Glaubensbekenntnis von Nicaea besteht in seiner Originalgestalt aus vier Teilen, einem trinitarisch gegliederten Bekenntnis und einem Abschnitt mit Verwerfungen: Drei ungleich lange Abschnitte werden durch die Formulierungen »wir glauben an« oder einfach das abgekürzte »und an« eingeleitet, die so eingeleiteten drei Abschnitte beziehen sich auf

jeweils eine Person der Trinität. Allerdings ist die Bezeichnung als trinitarisch gegliedertes Bekenntnis nicht ganz wörtlich zu nehmen – es geht in dem Text nicht um die Beziehungen der drei göttlichen Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist, sondern lediglich um das Verhältnis von Vater und Sohn. Die entsprechenden Aussagen zum Heiligen Geist und seinem Verständnis zu den beiden anderen Personen sind erst im Laufe des vierten Jahrhunderts formuliert worden und unterscheiden das reine Nicaenum vom ausführlicheren Nicaeno-Constantinopolitanum. Bei dieser Veränderung entfielen auch die Verwerfungssätze, die Anathematismen, auf die ich hier nicht eingehen möchte.³⁷

Die Beziehung zwischen dem Schöpfergott und dem menschengewordenen Gott wird als Relation zwischen Vater und Sohn beschrieben, eine bereits im Judentum verwendete Metaphorik. Diese Relation wird mit Verb »zeugen« (γεννάω) beschrieben, der Sohn ist das einzige Wesen, dem dieser Status als gezeugter Sohn des Vaters zuerkannt wird (»einziggeboren«, im Deutschen traditionell, aber stark missverständlich »eingeboren«). Dann wird die Zeugung des Sohnes näher bestimmt: Der Sohn empfängt sein Sein aus der »Substanz« (οὐσία) des Vaters (und nicht aus einer anderen Substanz); der Sohn ist »Gott aus Gott« und unterscheidet sich insofern kategorial von allen Geschöpfen, die »geschaffen« (wörtlich eigentlich: »gemacht«) wurden und nicht aus Gott, sondern aus dem Nichts entstanden sind (obwohl die Schöpfung aus dem nichts, die *creatio ex nihilo*, nicht ausdrücklich erwähnt wird). Dies wird dann in zwei Sätzen zusammengefasst »gezeugt, nicht geschaffen« (γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα) und »der Substanz nach eins mit dem Vater« (ὁμοούσιον τῷ). Damit ist die Position des alexandrinischen Presbyters Arius abgewiesen, dass Christus als Gott einen minderen Rang einnimmt und der Substanz nach nicht eins mit dem Vater ist. Aber man wies zugleich damit auch die Position zurück, dass Vater und Sohn im Grunde ein und derselbe Gott seien, die sich im Rahmen der Heilsgeschichte zeitweilig getrennt hätten und an deren Ende wieder vereint würden zu einer einzigen Entität.

Vater und Sohn werden in den beiden Abschnitten näher durch ihre Wirkungen in der Heilsgeschichte charakterisiert und in diesen Wirkungen unterscheiden sie sich, so dass unterschiedliche personale Profile von Vater und Sohn erkennbar werden: Der Vater bringt das ganze Universum hervor, der Sohn wirkt lediglich daran mit (ohne dass klar wird, worin seine Mitwirkung nun exakt

besteht). Das Wirken des Sohnes bezieht sich auf die Menschen – und insofern werden die heilsamen Wirkungen seines irdischen und himmlischen Lebens aufgezählt, die zur Rettung der Menschen dienen: sein Leiden, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und seine Wiederkunft am Ende der Tage. Der Heilige Geist wird dagegen nur als Gegenstand des Glaubens vorgestellt. Die Konzentration auf die heilsamen Wirkungen bedingt, dass weitere Details aus dem Leben Jesu nicht erwähnt werden.

Wolfram Kinzig hat dankenswerterweise noch einmal darauf aufmerksam gemacht, dass das Bekenntnis von Nicaea durch und durch von biblischer Theologie und biblischen Theologumena bestimmt ist, »obwohl es nur zwei regelrechte Bibelzitate enthält«, nämlich die Aussage, dass »durch ihn [d. h. den Sohn] alle Dinge ins Dasein« gekommen sind (Johannes 1,3; 1. Korinther 8,6) und dass er kommen wird, »um die Lebenden und die Toten« zu richten (2. Timotheus 4,1; 1. Petrus 4,5). Kinzig macht weiter mit Recht darauf aufmerksam, dass die zugrundeliegende biblische Grammatik, die sich in den Formulierungen des nizänischen Glaubensbekenntnisses niederschlägt, im Blick auf den Sohn aus dem einleitenden Prolog des Johannes-Evangeliums entnommen ist (Johannes 1,1-14); man hätte allerdings auch noch auf die Weisheitstheologie der Spätschriften des Alten Testaments hinweisen können, die wiederum für den Prolog des Johannes-Evangeliums eine wichtige theologische Voraussetzung gebildet haben. Auch für andere Passagen sind die zentralen Gedanken biblischen Texten entnommen.³⁸

Der Schlüsselbegriff des Glaubensbekenntnisses, das ὁμοούσιον τῷ πατρί, findet sich jedoch nicht in der Bibel, und das zugrundeliegende Substantiv οὐσία kommt nur einmal im Lukasevangelium vor (in Lukas 15,12f.), allerdings in einem ganz anderen Zusammenhang. Dies war einer der Gründe, warum das Glaubensbekenntnis von Nizäa im Nachgang zum Konzil erheblichen Widerstand provozierte und bei vielen umstritten war. Eusebius von Caesarea behauptet, dass der Kaiser Konstantin selbst dieses eine einzige Wort in den genannten Entwurf des Redaktionskomitees eingefügt habe (ἐνὸς μόνου προσεγγραφέντος ῥήματος τοῦ ὁμοουσίου) und begründete diesen Zusatz, indem er das dahinterstehende Verständnis des Kaisers zu rekonstruieren versuchte.³⁹ Woher der Kaiser den Begriff nahm, wer ihn im soufflierte, ob er von einer der Gruppen der Bischöfe eingebracht oder gegen eine andere besonders gerichtet war, ist nur noch schwer zu rekonstruieren. Es

bleibt auch unklar, wie genau man sich die Einfügung des ὁμοούσιος in den Textentwurf vorstellen soll. Sicher ist, dass er sich in seiner Bedeutung im Glaubensbekenntnis des Konzils gegen den alexandrinischen Presbyter Arius richtet, der explizit bestritten hatte, dass Vater und Sohn von einer Substanz, ὁμοούσιος, sind. Allerdings hat die Forschung der letzten fünfzig Jahre gezeigt, dass man unter diesem Ausdruck ὁμοούσιος sehr unterschiedliches verstehen konnte.⁴⁰ Eine positive Deutung des Begriffs in Nicaea unterblieb, obwohl natürlich alle Bischöfe vermutlich darin übereinstimmten, dass man das Wort »Substanz« (οὐσία) nicht platonisch im Sinne eines materiellen Substrats eines realen Dinges verstehen dürfe, dass sich im Sinne einer Teilung bei Vater und Sohn verdoppelte (wie beispielsweise die Teilung einer Substanz durch Zeugung beim Menschen). So hatte es offenkundig auch der Kaiser selbst gemeint, wenn er auf der Immaterialität, Unkörperlichkeit und reinen Geistigkeit Gottes bestand. Eusebius von Caesarea berichtet sogar von Debatten unter den Bischöfen über die Ausdrücke:

»Als sie dieses Dokument, diktierten, ließen wir es nicht vorübergehen, ohne zu fragen, welchem in Sinne sie die Ausdrücke »aus der Substanz des Vaters« (ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς) und »einer Substanz mit dem Vater« (τῷ πατρὶ ὁμοούσιον) verwendeten. Daraufhin wurden Fragen gestellt und Erklärungen gegeben, und die Bedeutung der Sätze wurde mit rationalen Argumenten untersucht. Und sie bestätigten, dass die Formulierung »aus der Substanz« ein Hinweis darauf ist, dass der Sohn tatsächlich vom Vater kommt, ohne jedoch Teil von ihm zu sein (τοῦ ἐκ μὲν τοῦ πατρὸς εἶναι, οὐ μὴν ὡς μέρος ὑπάρχειν τοῦ πατρὸς).«⁴¹

Wieso wurde ein so unklarer, missverständlicher und unterschiedlich verstandener Ausdruck wie das ὁμοούσιον τῷ πατρὶ und das zugrundeliegende Substantiv οὐσία überhaupt in das Glaubensbekenntnis aufgenommen? Mir persönlich scheinen zwei Erklärungen möglich: Es könnte sich zum einen um die leicht chaotische Dynamik einer Synode handeln, in der der Kaiser (also eine Person, die mit der Materie nicht wirklich vertraut war) etwas vorschlug, was sich dann zu ersetzen niemand mehr traute, so dass die Formulierung nur noch interpretiert werden konnte, aber nicht mehr verändert wurde. Genauso gut wäre natürlich auch möglich gewesen, dass man den mehrfach zu verstehenden Ausdruck gerade deswegen, weil er mehrere Bedeutungen hatte, als ideale Kompromissformel in den Text des Bekenntnisses von Nicaea einfügte (zu dieser Erklärung tendiert

gegenwärtig der Forschungskonsens). Kinzig schlägt in seinem Beitrag vor, οὐσία im Glaubensbekenntnis daher mit »ontologische Manifestation« zu übersetzen, ὁμοούσιον τῷ πατρὶ würde dann bedeuten, dass der Sohn dieselbe »ontologische Manifestation« wie der Vater darstellte, also dass auch er unveränderlich war und nicht ein Teil der nicht geschaffenen Ordnung.⁴² Damit hätten die berühmten Vokabeln vor allem die Differenz zwischen Gott und seiner Schöpfung eingeschränkt und festgehalten, dass der Sohn ganz auf die Seite Gottes, aber eben nicht auf die Seite der Schöpfung gehört.

Eigentlich wären nun noch die Verwerfungen, die Anathematismen des Glaubensbekenntnisses, zu interpretieren, die sich nun nochmals explizit gegen den alexandrinischen Presbyter Arius richten und gegen die Vorstellungen, der Sohn gehöre auf die Seite der Schöpfung, weil er einen zeitlichen Beginn habe, aus dem Nichts erschaffen sei oder von einer anderen ὑπόστασις oder οὐσία stamme und wandlungsfähig sei. Indem Menschen, die das – anders als die Bischöfe des Konzils – sagen, mit einem Fluch belegt werden, schließt das Konzil mit einer Art magischen Verwerfung. Um die Ausgrenzung derer, die falsch lehren über den Sohn, über Jesus Christus, sollen nicht nur kirchliche und staatliche Rechtsordnungen befinden, sondern Gott selbst. Ihm wird in einem quasi-magischen Akt, wie die Wiener Kirchenhistorikerin Uta Heil gezeigt hat, die Gruppe derer übergeben, die das Konzil ausgrenzt. Allerdings werden, und das ist ein gewisses Zeichen von Milde, nicht Personen an sich verurteilt durch die »katholische und apostolische Kirche«, sondern nur Menschen, wenn sie etwas Bestimmtes sagen. Mit den Verwerfungen konnte das Glaubensbekenntnis also nicht nur als Konsentext einer Bischofsversammlung genutzt werden, sondern als Prüfstein der Rechtgläubigkeit und quasi magisches Mittel zur Beseitigung von fehlender Rechtgläubigkeit. Interessanterweise sind aber diese Anathematismen bald entfallen und werden schon auf dem Konzil in Konstantinopel an anderer Stelle geführt.

(3) Schlussbemerkungen

Wir kommen zum Schluss und dazu wieder auf den Anfang zurück. Das Glaubensbekenntnis von Nicaea hat sich von seinen Ursprüngen auf dem Konzil im Laufe der letzten tausendsiebenhundert Jahre stark entfernt. Es ist heute nicht mehr ein Konsensdokument einer anfangs offenbar stark zerstrittenen Bischofsversammlung, es ist aber heute auch kein Prüfstein mehr, der erkennen

lässt, ob ein häretischer Bischof vor einem steht und Sätze sagt, mit denen er sich aus der allgemeinen und apostolischen Kirche entfernt. Und es ist schließlich mindestens den Fachleuten heute nicht mehr unklar, was eigentlich zentrale theologische Stichworte des Bekenntnisses meinen. Es hat sich nicht nur der Text und seine Funktion erheblich verändert (immerhin wird er jetzt in *Gestalt des Nicaeno-Constantinopolitanum* verwendet), sondern es existiert inzwischen seit fast vierhundert Jahren⁴³ auch eine vielstimmige Forschung zu Geschichte, Kontexten und Bedeutung des Glaubensbekenntnisses des ersten Reichskonzils.

Manche Umstände des ersten Konzils erscheinen uns heute tief merkwürdig. Ein Monarch präsidiert und lenkt eine kirchliche Versammlung – in Zeiten, in denen die Kirche in einem demokratischen Staatswesen unter der Bedingung einer (wenn auch hinkenden) Staat-Kirche-Trennung existiert, berühren solche Details merkwürdig. Die enge Verbindung mit dem Kaiser hat auch dazu geführt, dass aus abweichender Lehre in einer Religion nun plötzlich ein justiziables Vergehen im Staat wurde: Falsche Lehre wurde kriminalisiert. Das kann man bei allem Interesse an einem klaren theologischen und kirchlichen Profil nicht gut heißen. Aber man muss sich immer klarmachen, dass entsprechende Trennungsstriche zwischen Staat und Kirche auch hierzulande noch nicht zu alt sind, wie wir vielleicht meinen. Und in Dänemark ist nach wie vor der Staat für die lutherische Staatskirche zuständig und es gibt dort nicht einmal eine Synode.

Darf man den Glauben in Formeln bringen, die auch auf philosophische Begriffsbildungen zurückgreifen? So fragen beispielsweise Wolfram Kinzig und Magnus Striet. Meiner Ansicht nach gehört – und das hat Kinzig auch gezeigt – die Bemühung, Glauben auf Formeln zu bringen, von Anbeginn zum Christentum dazu. Über Leben und Sterben Jesu wird in Formeln Auskunft gegeben, die – wie mein Tübinger neutestamentlicher Lehrer Martin Hengel nie müde wurde zu betonen – überraschend früh sich bildeten in einer gewissen Pluralität der Formulierungen. Im Laufe der Kirchengeschichte wurde diese Vielfalt bewusst reduziert und das scheint mir bei einer sich globalisierenden Religion, die gleichzeitig zur Einheit des *Imperium Romanum* beitragen soll, nicht sehr verwunderlich.

Das Glaubensbekenntnis von Nicaea unterscheidet sehr streng zwischen der Art, in der Gott existiert, und der Art, in der seine Schöpfung und

seine Geschöpfe existieren. Und es rückt Jesus mit großer Deutlichkeit auf die Seite Gottes. Meiner Ansicht nach liegt das Problem, was für viele Menschen eine gewisse Fremdheit mit dem alten Bekenntnis zur Folge hat, nicht in der philosophischen Referenztheorie des Platonismus. Jedem gebildeten Platoniker hätte die in Nicaea gewählte Lösung von zwei obersten Prinzipien, die zugleich eines sind und sich doch unterscheiden, gar nicht gefallen – und wir haben auch entsprechende Äußerungen. Der angebliche nizänische Platonismus ist ein Pseudo-Platonismus. Das Problem, dass heutigentags viele Menschen haben, ist, dass Jesus von Nazareth hier ganz auf die Seite Gottes gerückt wird und ganz von der Schöpfung getrennt wird. Erst über hundert Jahre später hat das Reichskonzil von Chalzedon hier korrigiert, in dem es eine längere christologische Debatte zusammenfasste und sagte, dass Jesus Christus wahrer Gott, aber auch wahrer Mensch wie wir war. Man hätte dieses sorgfältig austarierte Bekenntnis über Jesus Christus Mitte des fünften Jahrhunderts nicht formulieren können, wenn man nicht vor eintausendsiebenhundert Jahren sich so klar dazu bekannt hätte, dass Jesus Christus ohne Abstriche auf die Seite Gottes gehört. Heute halten ihn viele Menschen, auch viele Christen, für einen – wie Karl Jaspers formuliert – maßgeblichen Menschen, aber eben auch nicht für mehr. Das Bekenntnis von Nicaea provoziert dazu, diese Herabstufung Jesu zu einem menschlichen Weisheitslehrer nicht mit zu machen und daran festzuhalten, dass er ganz auf die Seite Gottes gehört. Ich spreche gern davon, dass er für uns Gott ereignet. Damit habe ich die griechische Substanz-Metaphysik auch terminologisch verlassen und versuche, was Wolfram Kinzig in seinem eingangs referierten Statement einfordert: Ich versuche, das alte Bekenntnis mit ganz neuen Worten auszudrücken. Mit diesen Bemühungen stehen wir vielleicht in der Theologie immer wieder ganz am Anfang und die gar nicht mehr so neuen Moden, alles mit Worten Schleiermachers auszudrücken, helfen für diese Aufgabe auch nicht sehr viel weiter. Dietrich Bonhoeffer hat aber schon in einer Taufpredigt vor achtzig Jahren aus dem Gefängnis ein Zeichen seiner fröhlichen Gewissheit gegeben, dass uns eine solche neue Sprache zuwachsen wird und wir nicht stumm bleiben.⁴⁴ Und gerade, weil wir noch keine bessere Sprache haben, weil das Nicaenum so grundlegend biblisch gedacht und formuliert ist und ein kluger theologischer Kompromiss, lohnt es sich, es immer wieder zu sprechen. Auch dann, wenn es nicht alle verstehen. Aber erst, wenn man einen Text wieder und wieder spricht, eröffnen sich überhaupt erst Chancen, ihn zu

verstehen. Und mindestens diese Chance bietet ja dieses Jubiläumsjahr.

Anmerkungen:

¹ Vortrag im Geistlichen Zentrum der Johanniter in Nieder-Weisel am 9. März 2025. Der Wortlaut des Vortrags wurde beibehalten und nur sehr sparsam durch Fußnoten ergänzt. Zur Einführung empfehle ich: W. Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« *The Ecumenical Review* 75 (2023), 215-234; ders., *A History of Early Christian Creeds* (De Gruyter Textbook; Berlin/Boston 2024), 213-268; J.-H. Tüch/U. Heil (Ed.), *Nizäa – Das erste Konzil. Historische, theologische und ökumenische Perspektiven* (Freiburg et al.: Herder, 2025). Im letzteren Band findet sich auch ein ausführlicherer Fachbeitrag unter dem Titel »Nizäa 325 – alte und neue Perspektiven« aus meiner Feder (aaO. 13-36). Die theologiegeschichtlichen Voraussetzungen habe ich behandelt in: »Theologische Diskussionen zur Zeit Konstantins. Arius, der »arianische Streit« und das Konzil von Nicaea, die nachnizänischen Auseinandersetzungen bis 337,« in: ders., *Alta Trinitas beata. Gesammelte Studien zur altkirchlichen Trinitätstheologie* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2000), 99-195.

² Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 233.

³ Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 233. – Vgl. auch ders., »Warum es im Glaubensbekenntnis keine Ethik gibt. Überlegungen aus kirchenhistorischer Perspektive,« *Journal of Ethics in Antiquity and Christianity* 1 (2019); im Internet zugänglich unter der Adresse: <https://jeac.de/ojs/index.php/jeac/article/view/107/104> (letzter Zugriff am 9. März 2025) = W. Kinzig, *Neue Texte und Studien zu den antiken und frühmittelalterlichen Glaubensbekenntnissen III* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 151; Berlin/Boston: De Gruyter, 2022), 263-285.

⁴ Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 234.

⁵ Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 234.

⁶ Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 234.

⁷ C. Marksches, *Hellenisierung des Christentums. Sinn und Unsinn einer historischen Deutungskategorie* (Theologische Literaturzeitung. Forum 25; Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2012); Friedo Ricken, »Das Homousios von Nikaia als Krisis des altchristlichen Platonismus,« in: B. Welte (Hg.), *Zur Frühgeschichte der Christologie* (Quaestiones Disputatae 51; Freiburg: Herder 1970), 74–99; ders., »Nikaia als Krise des altchristlichen Platonismus,« *Theologie und Philosophie* 44 (1969), 321–341.

⁸ M. Striet, *Alte Formeln – lebendiger Glaube. Das Glaubensbekenntnis ausgelegt für die Gegenwart* (Freiburg et al.: Herder, 2024).

⁹ Striet, *Alte Formeln – lebendiger Glaube*, 166 (Anm. 97).

¹⁰ So die glückliche Formulierung von H.C. Brennecke, s.v. »Nicäa. Ökumenische Synoden. Nicäa I. Ökumenische Synode von 325,« in: *Theologische Realenzyklopädie* XXIV (Berlin/New York: De Gruyter, 1994), 429–441, hier 429 mit Hinweis auf Gelasius, *Historia ecclesiastica* 2,1.

¹¹ T.D. Barnes, *The New Empire of Diocletian and Constantine*, 3rd ed. (Cambridge, MS: Harvard University Press, 2013), 75.

¹² Eusebius, *Vita Constantini* 2,29-49; Brennecke, s.v. »Nicäa. Ökumenische Synoden. Nicäa I. Ökumenische Synode von 325,« 429.

¹³ Über Ossius von Cordoba zuletzt: Oliver Kreis, »Ein hispanischer Bischof am Hof des römischen Kaisers. Welchen Einfluss hatte Ossius von Corduba auf die Kirchenpolitik Konstantins des Großen?,« in: S. Panzram (Ed.) *m Oppidum – Civitas – Urbs: Städteforschung auf der Iberischen Halbinsel zwischen Rom und al-Andalus* (Geschichte und Kultur der Iberischen Welt 13; Berlin et al.: Lit, 2017), 401-427.

¹⁴ Diese Interpretation folgt der traditionellen Deutung, anders Stuart Hall, Paul Parvis und Sophie Cartwright. Die drei haben vorgeschlagen, dass dieser Brief an das Konzil von Antiochia gerichtet war: St.G. Hall, »Some Constantinian Documents in the Vita Constantini,« in: S.N.C. Lieu and D. Montserrat (ed.), *Constantine: History, Historiography and Legend* (London: Routledge, 1998), 86-103; Paul Parvis, »Constantine's Letter to Arius and Alexander,« *Studia Patristica* 39 (Leuven: Peters, 2006), 89-95; Sophie Cartwright, *The Theological Anthropology of Eustathius of Antioch* (Oxford Early Christian Studies; Oxford: Oxford University Press, 2015), 15f.

¹⁵ Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 234.

¹⁶ Eine alternative Deutung bei Samuel Fernández, »Who Convened the First Council of Nicaea: Constantine or Ossius?,« *Journal of Theological Studies* 71 (2020), 196-211.

¹⁷ S. Fernández (Ed.), *Fontes Nicaenae Synodi. The Contemporary Sources for the Study of the Council of Nicaea (304–337)* (Paderborn: Brill Schöningh, 2024), 138–140 (Fontes Nicaenae Synodi [FNS] 30 = *Clavis Patrum Graecorum* [CPG] 8511 = Urkunden zur Geschichte des arianischen Streites [Urk.] 20 = Dokumente zur Geschichte des arianischen Streites [Dok.] 22 = Maraval 17).

¹⁸ Vor allem Hanns Christof Brennecke hat in seinem Artikel in der »Theologischen Realenzyklopädie« davor gewarnt, das Konzil zu stark vom sogenannten arianischen Streit und den Auseinandersetzungen um die Trinitätstheologie her zu deuten. Das einzige Motiv war die Pazifizierung dieses Streits sicher nicht. Aber das Glaubensbekenntnis macht deutlich, dass es ein wichtiger Beratungsgegenstand war.

¹⁹ Dazu zuletzt Harold A. Drake, »The Elephant in the Room: Constantine at the Council,« in: Y.R. Kim (Ed.), *The Cambridge Companion to the Council of Nicaea* (Cambridge: Cambridge University Press, 2021), 111-132, hier 124-126. Eusebius nennt Kaiser Konstantin Vorsitzenden (προκαθεζόμενος; PG 24,701, aus: De solemnitate paschali in der Nicetas-Katene in Luc.: Πλήν τοῦ θεοφιλεστάτου βασιλέως, μέσου τῆς ἀγίας συνόδου προκαθεζομένου, ὡς ἤχθη εἰς μέσον τὸ περὶ τοῦ Πάσχα ζήτημα, ...).

²⁰ H.C. Brennecke, »Synode als Institution zwischen Kaiser und Kirche in der Spätantike. Überlegungen zur Synodalgeschichte des 4. Jahrhunderts,« in: U. Heil/A. von Stockhausen (Hgg.), *Die Synoden im trinitarischen Streit. Über die Etablierung eines synodalen Verfahrens und die Probleme seiner Anwendung im 4. Und 5. Jahrhundert* (Texte und Untersuchungen 177; Berlin/Boston: De Gruyter, 2017), 19-50.

²¹ C. Marksches, »Nachwort,« in: *Patrum Nicaenorum Nomina Latine Graece Coptice Syriace Arabice Armeniace, sociata opera ediderunt H. Gelzer, H. Hilgenfeld, O. Cuntz, ..., Neudruck der 1. Auflage* (1898) (Stuttgart/Leipzig: Teubner, 1995), 267–291.

²² Brennecke, s.v. »Nicäa. Ökumenische Synoden. Nicäa I. Ökumenische Synode von 325,« 431.

²³ Zuletzt: H. Strutwolf, »Das Konzil von Antiochien 324/25 und sein vermeintliches Symbol – einige metakritische Bemerkungen,« *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 122 (2011), 301–323; dagegen: H.C. Brennecke/U. Heil, »Nach hundert Jahren: Zur Diskussion um die Synode von Antiochien 325,« *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 123 (2012), 95–113 und inskünftig: Matthias Simperl, *Das Schreiben der Synode von Antiochia 324/325* (Urk. 18). Überlieferungsgeschichtliche Einordnung, Edition, Übersetzung und Kommentar (Texte und Untersuchungen; Berlin/Boston: De Gruyter, 2025). In der Sammlung von W. Kinzig (ed.), *Faith in Formulae. A Collection of Early Christian Creeds and Creed-related texts I* (Oxford: Oxford University Press, 2017), 290–292 (§ 133).

²⁴ Zu Eusebius von Nikomedien und seiner Beziehung zum Kaiserhof vgl. H.A. Pohlsander, »Constantia,« *Ancient Society* 24 (1993), 151–167, bes. 156f. mit Anm. 27; J. Hillner, *Helena Augusta: Mother of the Empire, Women in Antiquity* (New York: Oxford University Press, 2023), 227. Zum theologischen Profil des Bischofs: Colm Luibhéid, »The Arianism of Eusebius of Nicomedia,« *Irish Theological Quarterly* 43 (1976), 3–23; D.M. Gwynn, *The Eusebians: The Polemic of Athanasius of Alexandria and the Construction of the »Arian Controversy«* (Oxford Theological Monographs; Oxford: Oxford University Press, 2007), 116–120. 211–219.

²⁵ B. Bleckmann/M. Stein, *Philostorgios – Kirchengeschichte*. Ediert, übersetzt und kommentiert, Vol. 2, *Kleine und Fragmentarische Historiker der Spätantike E7* (Paderborn: Brill Schöningh, 2015), 85–86 (ad h.e. 1,1,8a: Vol. 1, 160–163): Theognis von Nicaea, Maris von Chalcedon, Theodore von Herakleia und vielleicht Menophantus von Ephesus, deren Sitze nicht allzu weit von Nicomedia entfernt lagen, wobei Theognis und Maris sogar aus derselben Provinz (Bithynien) stammten. Wie sich diese Gruppe zum Netzwerk der »Anhänger des Lucian« (συλλογικιστᾶι: Arius ep. ad Eusebium Nic. FNS 6 [CPG 2025 | Urk. 1 | Dok. 15], bleibt leider im Dunkel. Nach Brennecke handelt es sich nicht um eine theologische Schule, die durch Positionen zum Verhältnis zwischen Vater und Sohn zusammengehalten wird, sondern zum Menschen, die den 312 n.Chr. als Märtyrer gestorbenen Lucian von Antiochia in Drepanon/Hellenopolis (heute Hersek) am Eingang des Golfs von Nikomedien/Izmit als Heiligen verehrten: ders., s.v. »Lucian von Antiochien,« in: *Theologische Realenzyklopädie XXI* (Berlin/New York: De Gruyter, 1991), 474–479 sowie »Lukian von Antiochien in der Geschichte des Arianischen Steites,« in: H.C. Brennecke, E.L. Grasmück und C. Marksches (Hgg.), *Logos. Festschrift für Luise Abramowski zum 8. Juli 1993* (BZNW 67; Berlin/New York: De Gruyter, 1993), 170–192.

²⁶ So Barnes, *New Empire*, 76. Die traditionelle Chronologie setzt den Beginn auf den 20. Mai 325 n.Chr.

²⁷ Eusebius von Caesarea, *Vita Constantini* 3,10 (Übersetzung aus der BKV).

²⁸ Eusebius von Caesarea, *Vita Constantini* 3,12.

²⁹ Brennecke, s.v. »Nicäa. Ökumenische Synoden. Nicäa I. Ökumenische Synode von 325,« 432f. (mit Belegen).

³⁰ Ambrosius, *De fide* 3,15,125 (Urk. 21, partim) und Eustathius von Antiochien apud Theodoret, *Historia ecclesiastica* 1,8,1–3 (FaFo, §135a2); und 1,7,15 (FaFo, §135a1).

³¹ FNS 37 [CPG 3502 / 2120,1 | Urk. 22 | Dok. 24 = FaFo §134a).

³² Ich nenne nur: H. Lietzmann, »Symbolstudien I–XIV,« *Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft* 21 (1922), 1–34; 22 (1923), 257–279; 24 (1925), 193–202; 26 (1927), 75–95 = ders., *Kleine Schriften Vol. III: Studien zur Liturgie und Symbolgeschichte. Zur Wissenschaftsgeschichte (Texte und Untersuchungen 74; Berlin: Akademie-Verlag, 1962), 189–281, bes. 250–253; J.N.D. Kelly, Early Christian Creeds, 3rd ed. (London: McKay, 1972), 217–220; Hans Freiherr von Campenhausen, »Das Bekenntnis Eusebs von Caesarea (Nicaea 325),« in: ders., *Urchristliches und Altkirchliches: Vorträge und Aufsätze* (Tübingen: Mohr, 1979), 278–299 sowie jetzt Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 220–224.*

³³ C. Marksches, »Zeitansage: Chancen und Probleme theologischer Versuche, der Gesellschaft den Takt zu geben,« (erscheint in den Akten des Internationalen Theologenkongresses Heidelberg 2024 der WGTh in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig im Rahmen der Reihe VWGTh). Dort auch Hinweise auf die entsprechende Sekundärliteratur.

³⁴ Eusebius, *Vita Constantini* 3,15 (Übersetzung BKV; vgl. Sozomenus, *Historia ecclesiastica* 1,25,1 und Theodoret, *Historia ecclesiastica* 1,11).

³⁵ Eusebius, *Vita Constantini* 4,27; vgl. Konstantins Brief nach Alexandrien Urkunde 25 und Urkunde 33 [= CPG 2041].

³⁶ Zum überraschenden Befund, dass das authentische Bekenntnis von Nicaea noch lange später auf Papyri belegt ist und also wohl verwendet wurde: C. Marksches, »Alcune osservazioni preliminari sulle tradizioni testuali e sul genere del Credo niceno« (erscheint in einem von Alberto Melloni herausgegebenen Sammelband im Frühjahr 2025).

³⁷ Zu ihnen wurde im September 2024 von Uta Heil und mir selbst in Berlin eine Konferenz veranstaltet, deren Beiträge noch im Jubiläumsjahr 2025 in der Reihe »Texte und Untersuchungen« publiziert werden.

³⁸ Ich zitiere Kinzig: »Matthäus 28,19 lieferte wahrscheinlich das grundlegende trinitarische Muster. Andere wichtige Passagen, die den Text beeinflussten, sind Epheser 4,5f.; 1. Korinther 8,6 (Einheit von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus); Offenbarung 1,8, etc. (Allmacht des Vaters); 8,6, Kolosser 1,15f.; Hebräer 1,2 (Vater als Schöpfer, Christus als Mittler/Helfer); Johannes 1,14. 18; 3,16; 1. Johannes 4,9 (eingeboren); Johannes 1,4. 9; 8,12 (Licht; siehe Hebräer 1,3); Johannes 3,33, 1. Johannes 5,20 (wahrer Gott; siehe Johannes 17,3); Johannes 1,9; 3,13. 19, 11,27 (Abstammung); 1. Korinther 15,3f. (Tod, Begräbnis und Auferstehung); Markus 16,19; Lukas 24,51, Apostelgeschichte 1,11, 1. Petrus 3,22 (Himmelfahrt); Matthäus 25,31, Apostelgeschichte 1,11.«

³⁹ »Der Sohn wurde nicht ὁμοούσιος genannt, was die körperlichen Wirkungen betrifft; daher existierte der Sohn nicht vom Vater, weder durch Teilung noch durch Abspaltung, denn eine Natur, die immateriell, noetisch und unkörperlich war, konnte unmöglich irgendeiner körperlichen Wirkung unterliegen, und es passte [uns], solche Dinge mit göttlichen und unaussprechlichen Ausdrücken zu bezeichnen. Das war die philosophische Sichtweise, die unser weiser und frommer Kaiser zu diesem Thema hatte.«

⁴⁰ F. Dinsen, *Homousios: Die Geschichte des Begriffs bis zum Konzil von Konstantinopel* (Diss. Theol. Kiel, masch., 1976); C. Stead, *Divine Substance* (Oxford: Clarendon Press, 1977), 190–222; ders., s.v. »Homousios (ὁμοούσιος),« in *Reallexikon für Antike und Christentum XVI* (Stuttgart: Hiersemann, 1994), 364–433; M. von Ostheim, *Ousia und Substantia*.

Untersuchungen zum Substanzbegriff bei den vornizänischen Kirchenvätern (Basel: Schwabe, 2008).

⁴¹ Eusebius, *Epistula ad ecclesiam Caesariensem* 9 (45,5–9).

⁴² Kinzig, »The Creed of Nicaea. Old Questions, New Answers,« 227.

⁴³ Vgl. M. Vinzent, *Der Ursprung des Apostolikums im Urteil der kritischen Forschung* (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 89; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005).

⁴⁴ Dietrich Bonhoeffer, »Gedanken zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge,« in: Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. v. C. Gremmels, E. Bethge u. R. Bethge in Zusammenarbeit mit I. Tödt (Dietrich Bonhoeffer Werke 8; München: Chr. Kaiser, 1998), 428–436, bes. 435.



Predigt

Landessuperintendent Dietmar Arends, Lippische Landeskirche, Detmold

**Ökumenischer Gottesdienst »Christus bekennen in unserer Zeit – 1700 Jahre nach dem Konzil von Nizäa« im Dom zu Aachen
21. März 2025**

Liebe Geschwister,

»wer bist Du? Wer bin ich?« Dieselbe Frage in unterschiedlicher Perspektive begegnet uns:

»Wer bist Du?«, fragt Mose angesichts der Stimme, die ihm aus dem brennenden Dornbusch entgegenkommt. »Wer bist Du, Gott? Was soll ich sagen, wenn die Leute mich fragen, wer mich schickt? Was ist sein Name?«

Umgekehrt fragt Jesus seine Jünger: »Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei? Was sagt ihr, wer ich bin?«

Die Antwort, die wir auf diese Fragen geben – bzw. die wir im Wort Gottes darauf finden – ist gewagt. In Nizäa ist es vor 1.700 Jahren zum Bekenntnis geronnen: In beidem – in der Stimme aus dem brennenden Dornbusch und in Jesus von Nazareth – begegnet uns ein und derselbe: der Gott Sarahs und Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Gott, dessen Name ewig ist, der Vater Jesu Christi.

Verlassen wir gedanklich für einen Augenblick diesen wunderschönen besonderen Ort, an dem wir uns gerade befinden. Gehen wir hinaus aus dem Dom auf den Münsterplatz zu den Menschen dort und geben die Frage Jesus weiter: »Was sagen die Leute, wer er ist?« Einige werden vielleicht sagen: Jesus, das war ein Guter, ein Vorbild, ein ganz besonderer Mensch. Andere werden vielleicht antworten: Er hat Wunder getan, gepredigt, Menschen geheilt. Er war ein frommer Mensch, hatte einen besonderen Draht zu Gott. Er war ein kluger und schlagfertiger Lehrer, ein Religionsstifter. Andere werden sich erinnern: Er ist auf furchtbare Weise gestorben. Wieder andere werden vielleicht hervorheben: Jesus kämpfte für die Verbesserung der Welt, für die Rechte der Armen und Ausgegrenzten und für bessere Lebensverhältnisse von Minderheiten. Noch andere werden zugegebenermaßen sagen: Jesus – kenne ich nicht.

Also gar nicht so anders als damals, als Jesus seine Jünger nach den Ansichten der Leute fragte: »Manche halten dich für Johannes, den Täufer«, also für die Stimme des Gewissens, die Umkehr predigt und von den Mächtigen zum Schweigen gebracht wird. »Andere halten dich für Elia«, der vor dem letzten Gericht Gottes wiederkommen und alles zurechtbringen wird. »Wieder andere meinen, dass du Jeremia oder einer der anderen Propheten bist.« Jeremia legt seine Finger in die Wunden der Gesellschaft und Ungerechtigkeiten seiner Zeit. Wohl kein anderer Prophet muss für seine ungeliebten kritischen Botschaften mehr leiden als er.

Ich finde, die Leute damals geben kluge Antworten. Sie versuchen, mit ihren Antworten zu fassen, was sie sehen und was Matthäus so beschreibt: »Blinde sehen und Lahme gehen.

Menschen mit Aussatz werden rein. Taube hören, Tote werden zum Leben erweckt, und Armen wird die gute Nachricht verkündet.«

Jesus kommentiert die Antworten der Leute nicht, aber er spitzt seine Frage zu: »Und ihr, für wen haltet ihr mich?« Da geht es nicht mehr um eine Meinungsabfrage. Da wird es auf einmal persönlich. »Wer bin ich für dich?«

Was würden Sie antworten? Und was die Leute, wenn wir nicht allgemein fragen würden, wer ist Jesus, sondern zugespitzt: »Wer ist Jesus für Sie persönlich?« Ich könnte mir vorstellen, die Antworten würden zögerlicher, verhaltener kommen. Mit dem öffentlichen persönlichen Bekenntnis des Glaubens tun viele sich heute schwer. Von einer Betretenheit ob dieser persönlichen Glaubensfrage lesen wir bei Matthäus nichts. Es scheint vielmehr geradezu aus Petrus herauszusprudeln, als ob er es endlich sagen könne: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!«

Ein Bekenntnis von unfassbarer Tragweite bricht aus Petrus heraus. Jesus von Nazareth, der Menschensohn, ist zugleich Davids Sohn und Gottes Sohn. Ja, Jesus ist ein besonderer Mensch, Streiter für Gerechtigkeit, Lehrer und Heiler. Ja, das alles ist Jesus. Aber – und erst dadurch bekommt es seine ganze Tragweite – in all dem begegnet uns in ihm zugleich niemand anderes als Gott selbst: Gottes Sohn. Gott ist der Lehrer, Heiler, Streiter für Gerechtigkeit; Gott wird Mensch.

An dem Bekenntnis des Petrus scheiden sich von Anfang an die Geister. Kann das sein, dass uns in einem Menschen Gott begegnet? Jesus, ganz und gar Mensch und gleichzeitig ganz und gar Gott. Schwer zu fassen damals wie heute.

»Selig bist du, Simon, Sohn des Johannes; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.«, so die Antwort Jesu auf das Bekenntnis des Petrus. Jesus rühmt nicht seine scharfsinnige theologische Erkenntnis oder seinen Bekennermut. Vielmehr preist er Petrus glücklich, weil Gottes Geist ihn zu dieser Erkenntnis führt. *»Wer bin ich für dich?«* Die Gewissheit, dass in diesem Jesus von Nazareth Gott selbst mir persönlich begegnet, ist keine Erkenntnis, zu der ich durch mein eigenes Nachdenken gelange, durch kluge Diskurse, sondern da beginnt meine persönliche Antwort, die Gott in mir wirkt, indem er mir Glauben schenkt. Gott sei Dank!

»Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott ... eines Wesens mit dem Vater.«, damit versucht das Nizänische Glaubensbekenntnis drei Jahrhunderte später in der Auseinandersetzung um die Frage, wer er ist, die Gottheit Jesu vor jeder Relativierung zu schützen. Es entstand in der Folge ein Glaubensbekenntnis, dass es wie kein anderes schafft, uns Christinnen und Christen aus den verschiedenen Konfessionsfamilien ökumenisch zu verbinden, uns zusammenzubinden. Es beschreibt bis heute den gemeinsamen Grund, auf dem wir stehen. Von daher kann es in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden. Und es ist gut, dass wir das heute miteinander feiern, uns auf dieses gemeinsame Fundament besinnen, uns daran freuen, nach 1.700 Jahren.

Zugleich entbindet es uns nicht von der Aufgabe, es immer wieder neu durchzubuchstabieren, was es denn bedeutet, wenn wir heute Jesus als Got-

tes Sohn bekennen. Selbst Petrus, der voll Überzeugung sagt: *»Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!«*, lernt erst im Laufe der weiteren Geschichte, was es wirklich damit auf sich hat. Und da tun sich Abgründe auf. Plötzlich nennt Jesus ihn nicht mehr »glücklich«, sondern sagt *»Geh weg von mir, Satan!«* Dass der Weg des Sohnes Gottes nicht in den Triumph führt, sondern ins Leiden, ans Kreuz, in den Tod, das kann und will Petrus nicht wahrhaben. Und wer könnte das schon ganz begreifen, dass Gott selbst in das Leiden und den Tod geht. Das Bekenntnis zu Jesus Christus als Sohn Gottes konfrontiert uns – mit dem Timotheusbrief gesprochen – mit dem »Geheimnis des Glaubens«. Wie kann es sein, so fragten sich Christinnen und Christen zu allen Zeiten immer wieder, dass der große und ewige Gott sich selbst so erniedrigt und Mensch wird und diesen Weg geht.

Nizäa findet eine eindrucksvolle Deutung. Jesus Christus ist als Sohn Gottes, *»wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins mit dem Vater«*. In Jesus kommt Gott selbst zu uns, zeigt uns sein Antlitz, wird einer von uns, um uns zu erlösen und zu befreien. *»...wegen uns Menschen und wegen unseres Heils herabgekommen.«*, formuliert Nizäa.

Dies den Menschen heute zu bezeugen, darauf wird es ankommen. Zu bekennen nicht nur in den schützenden Kirchenmauern, sondern im Alltag davon erzählen: Gott, dessen Name heilig und ewig ist, macht sich auf den Weg zu seinen Menschen, kommt ihnen nahe im Menschen Jesus, beschenkt sie mit seiner Liebe, die bis zum Äußersten geht. Der Heilige Gott kommt ins Alltägliche, in unser Leben. Seine Liebe verwandelt unser Leben jetzt und in Ewigkeit. Diese Liebe gilt es zu bezeugen mit Worten und Taten – überfließend, wie sie uns selbst geschenkt ist. Amen.



Predigt

Landesbischofin Prof. Dr. Heike Springhart, Evangelische Landeskirche in Baden, Karlsruhe

**Ökumenischen Festgottesdienst in St. Stephan
Karlsruhe, 17. Januar 2025**
<http://u.epd.de/3d25>

Liebe Geschwister,

»Glaubst du das?« in diesen wenigen Worten, die Jesus an Marta richtet, klingt für mich immer die Skepsis mit, mit der sie mir ein Staubsaugervertreter vor einigen Jahren gestellt hat.

Es war in der Zeit, als ich an meiner Doktorarbeit saß. Wie an so vielen Tagen saß ich in meiner ziemlich kleinen und entsprechend zugestellten Ein-Zimmer Wohnung in der Nähe von Heidelberg am Schreibtisch, als es klingelte und ein Staubsaugervertreter vor der Tür stand. Er stellte sich ziemlich seltsam vor und hat angeboten, mir umgehend die Wohnung zu saugen. Das Angebot habe ich lachend abgelehnt mit dem Hinweis darauf, dass es eh alles viel zu voll gestellt ist. Aber er kam in meine Wohnung hinein und staunte über die vollgestellten Bücherregale.

So sind wir ins Gespräch gekommen darüber, dass ich Theologie studiere – und was man da so macht und worüber man da so nachdenkt. »Glauben Sie das alles wirklich?«, fragte er mich irgendwann ungläubig. Wir hatten ein angeregtes Gespräch über den Glauben und das Leben. Und ich war herausgefordert, Worte zu finden, um zu sagen, wie das ist mit dem Glauben. Am Ende zog er irgendwie nachdenklicher mit seinem Staubsauger weiter.

Vor 1700 Jahren beim Konzil von Nizäa ging es weniger überschaubar zu. Seit 1700 Jahren sprechen wir das Glaubensbekenntnis, das in Nizäa im Jahr 325 formuliert wurde, im heutigen İznik, Türkei. Es verbindet die ökumenische weltweite Gemeinschaft der Christinnen und Christen – Orthodoxe, Katholiken und Evangelische. Wann immer wir es sprechen, leihen wir uns die Worte, die die frühen Christen gefunden haben, um festzuhalten, was uns trägt: der Glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes, der von den Toten auferstanden ist. Licht vom Licht. Wahrer Gott vom wahren Gott.

»Glaubst du das?« Jesus stellt diese Frage der Marta.

Sie hatte gerade ihren Bruder Lazarus verloren. Sie ist voll Trauer, Verzweiflung und Unsicherheit. So viel Tod und Leid – woher soll jetzt noch Hoffnung kommen. Ihr Zutrauen zu Jesus war allerdings nicht erschüttert: »Wenn du da gewesen wärest, so wäre Lazarus nicht gestorben.« Aber er war nicht da. Und Lazarus tot. Jesus antwortet ihr: »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?«

Marta glaubt es, aber sie hört es als Verheißung für eine ferne Zukunft: Gott wird ihn am jüngsten Tage auferwecken. Dass Gott lebhaftig vor ihr steht – das kann sie zunächst noch nicht glauben. Martas Bekenntnis ist klar – und auf die Zukunft gerichtet: »Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.« Aber als er Lazarus von den Toten auferweckt, weiß sie: die Macht des Todes ist schon jetzt gebrochen. Jesus ist der Christus. Gott selbst steht vor ihr und bei ihr. Der Glaube an den Auferstandenen ist keine Vertröstung auf bessere Zeiten, sondern verändert hier und heute mein Leben und den Blick auf das, was tot da liegt.

»Glaubst du das?« Die Frage Jesu bleibt. Er richtet sie heute an uns. Die Frage ist gerichtet an alle, die darum ringen, dass der Glaube trägt und dass die Worte des ewigen Lebens, die Jesus spricht auch die Hoffnung gegen den Tod nähren.

Die Frage berührt unsere persönliche Beziehung zu Jesus. Gleichzeitig fordert sie uns als Gemeinschaft heraus: Was bedeutet es, dass wir inmitten aller Krisen und Konflikte gemeinsam den Glauben bezeugen? Was bedeutet es, dass wir gemeinsam mit den Christinnen und Christen in Syrien und im Libanon diesen Glauben bekennen? Gemeinsam mit den Christinnen und Christen im Gazastreifen und in Ghana. Gemeinsam mit den Christinnen und Christen in China und in Indien. Gemeinsam mit den Menschen in unserem Land, die eine Migrationsgeschichte haben und die durch menschenverachtende Kampagnen der AfD in Angst und Schrecken versetzt werden.

»Glaubst du das?« – die Frage führt uns mit ihnen zusammen. Sie führt uns zusammen hier in diesem Gottesdienst. Und sie führte die frühe Kirche in schwierigen Zeiten zusammen. Als sich vor

1700 Jahren Bischöfe aus der ganzen christlichen Welt im kleinen Ort Nizäa versammelten, war die Kirche noch jung, aber bereits zutiefst zerrissen.

Wie ist das zu verstehen, dass der Mensch Jesus Christus zugleich und ganz und gar Gott ist? Das war und ist keine Frage für theologische Studiastuben, sondern eine Frage, an der sich die Gemüter erhitzten. Am meisten gestritten haben sie sich über die Auffassung von Arius. Arius war ein Priester aus Alexandria. Er lehrte, dass Jesus Christus zwar ein herausragendes Geschöpf sei, aber nicht wahrhaft göttlich – nicht »eines Wesens mit dem Vater«. Diese Lehre spaltete die Kirche. Sie führte zu Konflikten und sogar Gewalt. Deswegen berief der römische Kaiser Konstantin das Konzil ein. Erst wenige Jahre zuvor (313) hatte er das Christentum durch die Mailänder Vereinbarung erlaubt. Seine Vision war Einheit über alle Unterschiede hinweg. Eine geeinte Kirche und auch ein geeintes römisches Reich. Über 300 Bischöfe kamen in Nizäa zusammen.

Auch Nikolaus von Myra war ein Teilnehmer des Konzils mit Leidenschaft. Es heißt, dass er sich so über die Äußerungen des Arius aufgeregt hat, dass er ihm ins Gesicht schlug. Arius vertrat die Ansicht, dass Jesus Christus nicht wesensgleich mit Gott, sondern nur ein geschaffenes Wesen sei. Nikolaus wurde von den anderen Teilnehmern des Konzils wegen der Ohrfeige gerügt, ihm wurde sogar vorübergehend die Bischofswürde aberkannt. Nachdem aber einige der Konzilsteilnehmer in der Nacht Visionen von Christus hatten, die Nikolaus als Verteidiger des Glaubens bestätigten, wurde er wieder in sein Amt eingesetzt. Es ging hoch her in Nizäa.

Am Ende wurde im Glaubensbekenntnis von Nizäa festgehalten, was unseren Glauben trägt. Jesus Christus ist »wahrhaft Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater«. Dieser Satz ist bis heute das Herzstück unseres christlichen Glaubens. Jesus Christus ist der menschgewordene Gott. Er gibt der Welt ein menschliches Gesicht – und er lässt diese Welt nicht gottlos zurück. Das Bekenntnis von Nizäa formuliert den gemeinsamen Glauben, der die Kirche in einer Zeit innerer und äußerer

Konflikte zusammenhielt. Das war ein Akt des Mutes und der Einheit inmitten einer zerrissenen Welt.

Die Zerrissenheit ist nicht weniger geworden. Auch wir leben in Zeiten, in denen die politischen Spannungen, Kriege und soziale Ungerechtigkeit schier unüberwindbare Gräben ziehen.

Mitten in diese Spannungen und Gegensätze ruft uns Jesus zu: »Glaubst du das?«

Glaubst du, dass das Leben stärker ist als der Tod? Glaubst du, dass die Liebe die Welt verändern kann? Glaubst du, dass Gottes Reich mitten unter uns anbrechen kann – auch jetzt? Glaubst du, dass sich jeder Mensch Gottes geliebtes Kind ist mit einem Recht auf Leben und einen sicheren Ort?

Die Glaube lebt aus der Kraft des Geistes Christi. In seinem Geist beten wir hier zusammen und sind so selbst ein lebendiges Zeugnis für die Kraft des Glaubens. Unsere ökumenische Gemeinschaft ist ein Zeichen der Hoffnung in dieser zerrissenen Welt. Und wir bekennen unseren gemeinsamen Glauben. In Jesus Christus sind wir eins, trotz und mit allen Unterschieden.

Uns trägt der Glaube an den, der den Tod und den Hass überwunden hat.

Wir glauben an Jesus Christus, der nicht achtlos vorbeigegangen ist, wenn Menschen gedemütigt wurden und Leid erfahren haben.

Wir glauben an den Auferstandenen, der Tod und Gewalt die Stirn geboten hat. Deswegen können auch wir nicht schweigen angesichts von Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Unfrieden. »Glaubst du das?« Die Frage Jesu an Marta ist heute unsere Frage. Lassen wir uns wie Marta von Gottes Verheißung tragen und erneuern.

Sagen wir gemeinsam »Ja, Herr, wir glauben!« Und lassen wir dieses »Ja« zu einem Zeichen werden – für unsere Welt, für die Einheit der Christen und für die unerschütterliche Hoffnung auf eine neue Schöpfung. Amen.



Aus der epd-Berichterstattung

■ Theologe würdigt Glaubensbekenntnis von Nizäa

Aachen (epd). Der Lippische Landessuperintendent Dietmar Arends hat das gesamtkirchliche Konzil von Nizäa vor 1.700 Jahren als gemeinsames Fundament der großen Kirchen gewürdigt. Das damals vereinbarte Glaubensbekenntnis habe es wie kein anderes geschafft, »uns Christinnen und Christen aus den verschiedenen Konfessionsfamilien ökumenisch zu verbinden«, sagte der Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche laut Redetext am Abend des 21. März in einem ökumenischen Gottesdienst im Aachener Dom zur Feier des Konzils von Nizäa.

Das vor 1.700 Jahren formulierte und bis heute verwendete Glaubensbekenntnis von Nizäa stand im Mittelpunkt des ökumenischen Gottesdienstes der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Nordrhein-Westfalen. Das erste ökumenische Konzil der Welt von 325 gilt als wegweisend für die heutige Ökumene. Die Botschaft von Nizäa, dass Jesus zugleich Menschensohn und Sohn Gottes sei, gelte es auch »den Menschen heute mit Worten und Taten zu bezeugen«, sagte Arends. Gott komme im Menschen Jesus den Menschen nahe.

Auf dem Konzil von Nizäa ging es in der Hauptsache um die theologische Auseinandersetzung über die Natur Jesu Christi und seine Beziehung zu Gott, dem Vater. Um den Kirchenfrieden herzustellen, berief Kaiser Konstantin der Große im Jahr 325 die Bischöfe seines gesamten Reichs zu einem Konzil. Nizäa ist die deutschsprachige Ableitung des altgriechischen Namens Nikaia. Der heutige Name der Stadt lautet Iznik, die im Nordosten der Türkei liegt.

(epd-Basisdienst, 22.3.2025)

■ Bischöfin: Glaubensbekenntnis von Nizäa verbindet Christen weltweit

Karlsruhe (epd). Die badische evangelische Landesbischöfin Heike Springhart hat an die Bedeutung des 1.700 Jahre alten Glaubensbekenntnisses von Nizäa erinnert. Es verbinde Christen weltweit miteinander, sagte die Bischöfin in einer Predigt am 17. Januar in Karlsruhe. Damals wie heute würden »Orthodoxe, Katholiken und Evangelische« diese Worte sprechen, »um festzuhalten, was uns trägt: der Glaube an Jesus Christus.« Sie feierte den Festgottesdienst zusammen mit dem katholischen Erzbischof Stephan Burger (Freiburg) und orthodoxen Geistlichen.

Im Jahr 325 habe das Konzil von Nizäa-Konstantinopel die frühe, aber zutiefst zerrissene Kirche in schwierigen Zeiten zusammengeführt, sagte Springhart. 300 Bischöfe hätten damals das »Herzstück des christlichen Glaubens formuliert«, nämlich dass Jesus Christus der menschgewordene Gott sei.

Die evangelische Theologin bezeichnete die ökumenische Gemeinschaft von Christen als ein »Zeichen der Hoffnung in dieser zerrissenen Welt«. Inmitten von Krisen und Konflikten sei das gemeinsame Bezeugen des christlichen Glaubens ein Zeichen »für unsere Welt, für die Einheit der

Christen und für die unerschütterliche Hoffnung auf eine neue Schöpfung«.

Das vor 1.700 Jahren formulierte und bis heute verwendete Glaubensbekenntnis von Nizäa ist das einzige, das weltweit alle christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und damit alle Christinnen und Christen unabhängig von ihrer Konfession miteinander verbindet. Das Konzilsjubiläum ist in diesem Jahr auch Thema der Gebetswoche für die Einheit der Christinnen und Christen.

(epd-Basisdienst, 17.1.2025)

Jahrgang 2024

32/24 – **Rechtserhaltende Gewalt nach der Zeitenwende – Die Refokussierung auf die Landes- und Bündnisverteidigung** (Heidelberger Forum zur Friedensethik, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST), Konsultation vom 15. bis 16. April 2024) – 32 Seiten / 4,30 €

33/24 – **Asylverfahren in Drittstaaten** (Sachstandsbericht der Bundesregierung und Stellungnahmen von Sachverständigen, Berlin, Juni 2024) – 68 Seiten / 5,60 €

34/24 – **Demokratie ist ein Marathon – Über den Umgang mit rechten Parteien im Osten Deutschlands** (Kongress der Ev. Akademien Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Berlin, Halle (Saale), 19. bis 20. April 2024) / **Stellungnahmen zur Demokratie** (Ev. Akademien in Ostdeutschland, Mai/Juni/Juli 2024) – 36 Seiten / 4,30 €

35/24 – **»gefährlich und nur sehr schwer einzudämmen oder gar zu verhindern...« – Evangelische Akademiearbeit aus Sicht der Stasi** (Vortrag von Pfr. i.R. Willi Stöhr im Rahmen einer Veranstaltung der Ev. Akademie Tutzing und ihres Freundeskreises, 13. März 2024) – 28 Seiten / 3,60 €

36/24 – **Verleihung des Karl-Barth-Preises der Union Evangelischer Kirchen (UEK) an Sándor Fazakas** (Frankfurt/Oder, 8. Juni 2024) / **Gemeinsame lutherisch-orthodoxe Erklärung zum Filioque** (Genf, 28. Mai / 30. Juli 2024) – 20 Seiten / 2,80 €

37/24 – **Koexistenz mit Despotie – Wie weiter mit Russland?** (Tagung der Ev. Akademie der Nordkirche, Hamburg, 14. Mai 2024) – 40 Seiten / 4,30 €

38/24 – **Hoffnung in bedrohten Zeiten – Christliche Beiträge zur Demokratie heute** (Texte der Evangelischen Akademie zu Berlin) – 28 Seiten / 3,60 €

39/24 – **Eröffnung des Turms der Garnisonkirche Potsdam** (Bundespräsident Steinmeier, 22. August 2024) / **Europäischer Holocaust-Gedenktag für Sinti und Roma** (Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, 2. August 2024) / **Gott mit Genderstern?** Über den richtigen Umgang mit heiligen Namen (Melanie Köhlmoos, David Lauer) – 20 Seiten / 2,80 €

40/24 – **A Singing Communion. 500 Jahre Evangelisches Gesangsbuch** (Tagung des Lutherischen Weltbundes in Kooperation mit dem Kulturbüros des Rates der EKD und der Ev. Wittenbergstiftung der EKD, Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt, Wittenberg, 27. bis 29. Juni 2024) – 48 Seiten / 4,80 €

41/24 – **Ökumene als Prozess** (Rede von Kirchenpräsident Volker Jung beim Sommerempfang des Konfessionskundlichen Instituts, Bensheim, 30. August 2024) / **Erklärung zur Predigtgemeinschaft** (EKD und VEF, Berlin, 15. September 2024) / **Predigt DEKT-Generalsekretärin Kristin Jahn** (Uelzen, 15. September 2024) – 20 Seiten / 2,80 €

42/24 – **Im Licht Christi – berufen zur Hoffnung** 9. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), Hermannstadt/Sibiu,

Rumänien, 27. August bis 2. September 2024
52 Seiten / 5,30 €

43/24 – **Tag der Deutschen Einheit** Predigten von Landesbischöfin Kühnbaum-Schmidt und Erzbischof Koch, Schwerin, 3. Oktober 2024 / **75 Jahre Deutscher Evangelischer Kirchentag** Texte vom Kirchentag in Greifswald, 21. September 2024 / **Eröffnung der Interkulturellen Woche** Geistliche Impulse von Bischof Ackermann und Präses Latzel, Saarbrücken, 21. September 2024 / **Jahresempfang des Arbeitskreises Evangelischer Unternehmer** Impulsvortrag von Landesbischof Kopp, Frankfurt/Main, 25. September 2024 – 24 Seiten / 3,60 €

44/24 – **Interreligiöser Gottesdienst in Erinnerung an den Überfall auf Israel** (Bischof Stäblein/Rabbiner Nachama/Bundespräsident Steinmeier, Berlin, 7. Oktober 2024) – **Gedenkveranstaltung zum fünften Jahrestag des Terroranschlags auf die Synagoge in Halle** (Bundespräsident Steinmeier/ Zentralratspräsident Schuster/Landesbischof Kramer, Halle (Saale), 9. Oktober 2024) – 20 Seiten / 2,80 €

45/24 – **Flüchtlingsschutz unter Druck. Wie verteidigen wir das Recht auf Asyl?** 24. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz, 24. bis 25. Juni 2024 – 28 Seiten / 3,60 €

46/24 – **Diskurskultur und politische Bildung – Die Evangelischen Akademien in einer Zeit der Transformation** (Positionspapier der Ev. Akademien in Deutschland, 23. Oktober 2024) – **Stellungnahmen zur Demokratie** (Evangelische Akademien in Ostdeutschland, August 2024) – **Vorschläge der Diakonie Deutschland für ein Suizidpräventionsgesetz** (Berlin, 7. August 2024) – 24 Seiten / 3,60 €

47/24 – **Reformationstag 2024** (Predigten und Vorträge) – 32 Seiten / 4,30 €

48/24 – **Die evangelische Kirche in Deutschland in der Pandemie – Erste Ergebnisse aus dem internationalen Forschungsprojekt Recov-19** (Dr. Hannah Grüenthal, Universität Bremen) – 16 Seiten / 2,80 €

49/24 – **Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2024** (13. November 2024, Schlosskirche der Universität Bonn) – 28 Seiten / 3,60 €

50/24 – **Synodentagung (1)** Texte zur Generalsynode der VELKD und der UEK-Versammlung, Würzburg, 8. bis 11. November 2024 – 52 Seiten / 5,30 €

51/24 – **25 Jahre Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre** – 68 Seiten / 5,60 €

Jahrgang 2025

1-2/25 – **Rüstungsexportbericht 2024** der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) – 60 Seiten / 6,60 €

3/25 – **Zwischen Paternalismus und Partizipation** Kirchliche Mildtätigkeit als Herrschaftsform nach 1945? (Jahrestagung des Netzwerks Sinti Roma Kirchen, Hamburg, 27. bis 28. September 2024) – 52 Seiten / 6,60 €

4/25 – **Synodentagung (2)** Texte zur Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Würzburg, 10. bis 13. November 2024 – 32 Seiten / 5,40 €

5/25 – **Religionspolitik gemeinsam neu denken. Perspektiven aus Religion und Politik im Diskurs zur Gestaltung einer zukunftsfähigen Religionspolitik in Deutschland** (Fachtagung im Rahmen des Projekts *MuslimDebate 2.0* der Alhambra Gesellschaft e.V. in Kooperation mit der Evangelischen Akademie zu Berlin, 15. bis 17. März 2024) – 60 Seiten / 6,60 €

6/25 – **75 Jahre Evangelische Akademie Sachsen** (Festveranstaltung am 31. Oktober 2024 in der Dreikönigskirche, Dresden) – 40 Seiten / 5,40 €

7/25 – **Synopse der Parteiprogramme zur Bundestagswahl 2025** – 56 Seiten / 6,60 €

8/25 – **Gemeinsame Stellungnahme der Kirchen** zum Entwurf des Zustrombegrenzungsgesetzes – **Gedenkstunde im Bundestag für die Opfer des Nationalsozialismus – Gedenken an Opfer des Magdeburger Anschlags – Diversität in der Kirche** (Prof. Dr. Isolde Karle) – **Letzter Synodenbericht von EKH-N-Kirchenpräsident Volker Jung** – 28 Seiten / 4,50 €

9/25 – **Synodentagung (3)** Texte zur Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Würzburg, 10. bis 13. November 2024 – 48 Seiten / 6,00 €

10/25 – **Ethische Theologie heute** (Tagung der Evang. Akademie Tutzing in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Systematische Theologie und Ethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 18. bis 19. November 2024) – 52 Seiten / 6,60 €

11-12/25 – **75 Jahre Grundgesetz** – Gottesdienstreihe der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jubiläumsjahr 2024 – 84 Seiten / 8,50 €

13/25 – **Schwangerschaftsabbruch** Stellungnahme und Diskussionsbeitrag der EKD (18.12.2024); Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (aus SI-Kompakt, Februar 2025); Gesetzentwurf und Antrag im Deutschen Bundestag (14.11.2024) – 36 Seiten / 5,40 €

14/25 – **Ökumenischer Lagebericht 2024 des Konfessionskundlichen Instituts** (Kollegium des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, Arbeitswerk der EKD (Bensheim)) – 68 Seiten / 7,00 €

15/25 – **»Wie hältst du's mit dem Judentum?« Das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum in den Konfessionen** (Studientagung des Evangelischen Bundes mit Unterstützung der EKIR, Koblenz, 3. bis 5. Oktober 2024) – 24 Seiten / 4,50 €

16/25 – **Verleihung Buber-Rosenzweig-Medaille – 80. Todestag Dietrich Bonhoeffer – Fünfter Jahrestag der Morde von Hanau – Gedenkgottesdienst nach Anschlag in München** – 20 Seiten / 3,50 €

17/25 – **Ist doch kinderleicht? Chancen und Herausforderungen interreligiöser Elementarpädagogik** (Fachtag, 18. November 2024, Köln) – 36 Seiten / 5,40 €

18/25 – **1.700 Jahre Konzil von Nizäa** Predigt und Vortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Markschies, Predigten von Landessuperintendent Dietmar Arends und Landesbischöfin Heike Springhart
24 Seiten / 4,50 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen:
GEP gGmbH Leserservice
Postfach 1154
23600 Bad Schwartau
Tel.: 03861 5339-705
Fax: 0451 4906-950
E-Mail: gep-
leserservice@medienexpert.com
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 37,00 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 43,00 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 34,00 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.